

XXVIII.

Selbst-Biographie eines Falles von Mania acuta.

Mitgetheilt von

Dr. Aug. Forel,

ehemals Professor der Psychiatrie in Zürich.



Die nachstehende Geschichte hat Fräulein L. S., eine hochbegabte und gebildete, sowohl fein fühlend, als scharf objectiv beobachtende Dame, auf meine Veranlassung sorgfältig verfasst. Sie hatte eine einfache, acute Manie durchgemacht. Als ich, während ihrer Convalescenz ihre hervorragenden Eigenschaften näher kennen und schätzen gelernt hatte, sagte ich zu ihr, dass eine möglichst genaue, objective Aufzeichnung der Erscheinungen ihrer Krankheit einen wissenschaftlichen Werth besitzen würde, indem so wenig Menschen im Stande sind, sich selbst objectiv und richtig zu beobachten, und dies gerade bei Geisteskranken besonders selten und schwierig ist. Ferner sind die wenigen, die es könnten, meistens unfähig, ihre Selbstbeobachtungen geordnet, klar und objectiv zu Papier zu bringen.

Fräulein L. S. ist mit einer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit meinem Wunsche nachgekommen, die ihr alle Ehre macht. Sie gewann selbst Interesse an dieser Arbeit. Und so glaube ich, dass diese Darstellung einen psychiatrischen Werth besitzt. Es ist ein Document, ein Material, aus welchem Jeder für Theorien und Hypothesen schöpfen kann. Fräulein L. S. ist völlig geheilt, ohne Recidiv geblieben und erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit.

Damit man die Beobachtungen des von Aussen beobachtenden Arztes mit denjenigen der Kranken vergleichen kann, lasse ich die Krankengeschichte der Anstalt vorangehen.

Dr. A. Forel.

I. Krankengeschichte des Fr. L. S.

Von den Anstaltsärzten verfasst.

Fr. L. G., geboren 22. Juli 1850, aufgenommen den 21. December 1882. Reformirt, ledig. Onkels Kinder geisteskrank. Grossmutter mütterlicher Seits zeitweise gestört. Mutter vom Vater starb an Apoplexie. Nächste Ursache: geistige Ueberanstrengung.

Als Kind gesund, heiter, gutmüthig, voll Begeisterung für die Schule. Riesiger Lerneifer und sehr talentvoll, besonders für Sprachen, Zeichnen und Malen. Entwicklung ging gut vorbei. Einmal von Frau Dr. X. wegen Erosion des Muttermundes mit Erfolg behandelt. Ca. 1868 Schieloperation von Prof. Horner. Letztes Jahr klagt sie wieder, dass sie hie und da schiele und über Doppelschenen; Dr. R. sprach von Operation, deutete aber auch nervöse Ursachen an.

Nach der Confirmation, die sie, wie alles, ernst und tief aufnahm, ging sie zu Herrn Pfarrer P. und jammerte, sie würde nicht selig; im Laufe der Zeit (2 Jahre) glich sich die Sache wieder aus. Dann heiter, lustig, aber in religiösen Sachen stets ernst, streng gläubig, ging am liebsten zum Orthodoxen Morin.

Im Sommer 82 gegen Struma Jodanstreichesalbe, hatte zu viel gearbeitet, war nervös geworden, dabei abgeschlagen, müde. Nach einer Cur auf dem Rigi bedeutend besser.

Vor ca. 3 Wochen wollte sie ihre „materiell gesinnnten“ alten Freundinnen „bekehren“ oder dann ganz mit ihnen brechen. Sie schrieb in diesem Sinne ellenlange, religiös-philosophische Briefe an Freundinnen, die sie aufregten, war daneben aber noch ganz vernünftig.

Am 20. Abends, ohne besondere Veranlassung, fing sie an $\frac{1}{2}$ Stunde zu lachen, zu jauchzen, in fremden Sprachen zu reden, dann weinte sie, tanzte wieder, gesticulierte viel, sprach beständig nur „es ist wunderbar“. Nachts gab sie, darüber befragt, zur Auskunft: alle Mährchen sind wahr. Sie jauchzte dann noch einige Stunden und schlief schliesslich etwas ein. Gestern verlangte sie weiss angezogen zu werden, verlangte die letzte Oelung, sie sei Maria, die Sixtinische Madonna. Sie ass fest zu Mittag, seitdem nichts mehr. Beständiger Wechsel von Singen, Jauchzen mit tiefen Seufzern. Sprach von bösen Mächten „ja ja“ nei nid der, nei nid an der mit sprach sie viel (Halluc.?). Ich bin nicht L., ich bin eine Idee und deshalb kann ich nicht sterben.

Keine Selbstmordideen oder -Versuche.

Patientin ist bei der Aufnahme sehr aufgereggt, spricht mit lauter Stimme verworrenes religiöses Zeug, bald in französischer, bald in italienischer oder deutscher Sprache. Plötzlich ist sie kurze Zeit ruhig, sieht dann mit starrem verworrenem Blick vor sich hin und ruft dann Gott und Christus an. Starke psychomotorische Aufregung. Ideenflucht. Nachts Lädenzelle.

22. December. Tagsüber etwas ruhiger.

23. December. Deckelbad, immer ganz verwirrt, äusserst ideenflüchtig,

allerlei durcheinander, vorwiegend religiösen Inhalts. Nimmt genügend Nahrung zu sich.

24. December Stat. id.

27. December unverändert.

28. December. Etwas ruhiger bis Nachmittags; dann Deckelbad.

10. Januar 83. Konnte einige Tage im Wachtlocal gehalten werden, wo sie zeitweise ruhig, klar und mehr oder weniger einsichtig war, hatte aber meist Wahnsinne religiösen Inhalts, glaubte auch ihre Aufregung hätte man ihr gemacht durch Elektrisiren.

In letzter Zeit fast immer aufgeregzt, psychomotorisch, ideenflüchtig, weint viel, singt und tanzt, äussert auffallend viel religiöse Gedanken, literarische und historische Ideen. Dabei stets gutmütig, niemals bösartig, muss im Deckelbad gehalten werden.

31. Januar 83. Immer noch schön maniakalisch, lustig, reimt, ruft und tanzt. Hatte einen Furunkel auf der rechten Hinterbacke und an der rechten Kniebeuge, einen kleinen Abscess an der 3. Zehe des rechten Fusses, die alle gut heilten.

Patientin wurde regelmässig in der ganzen Zeit im Bade gehalten.

20. März. Stets sehr aufgeregzt und verwirrt.

29. April. Hochgradige, psychomotorische Aufregung, producirt, ihrer Bildung entsprechend, allerlei klassische Citate. Appetit gut.

25. Juni. Ein Versuch der Bettbehandlung scheitert.

15. Juli. Rubiger, hie und da klarer, meist aber verwirrt, beschäftigt sich. Wird allein im Hof oder Garten mit einer Wärterin gehalten.

18. Juli erhält besonders wegen des Erotismus (Patientin ist stets beim Anblick der Aerzte sehr aufgeregzt) Brk. 4,0 pro die. Die Aerzte besuchen die Patientin wegen des best. Erotismus nicht.

23. Juli, Ruhiger und reinlicher; hat Zeiten tagsüber, wo sie klarer und orientirt ist.

25. Juli. Nach Te. II versetzt, sie schläft mit der Wärterin im Te. II 1., tagsüber im Garten, ist ruhig und klar, aber ohne die nöthige Einsicht.

26. Juli. Nach E. III versetzt. Unverändert.

1. August. Sehr aufgeregzt die letzte Nacht, gewaltthätig und lärmend, ganz verwirrt, wieder tobsüchtig. Nach H.

2. August ganz tobsüchtig. Deckelbad.

6. August. Wieder ruhiger, aber verwirrt, geht mit ihrer Wärterin allein in den Garten.

9. August. Meist sehr aufgeregzt.

20. August. Immer verwirrt, selten klare Augenblicke. Bromkali 6,0.

30. August. Zeitweise klarer, die letzten Tage fast ganz klar, Menses.

6. September. Von H. nach F. II und 7. September nach E. III versetzt, rubig und klar, nicht recht einsichtig, verlangt nach Hause, hat heftiges Heimweh und weint öfter stark, Stimmung noch sehr maniakalisch.

17. September. Menses. Patientin klar und ruhig, andauernd zu Bett, Bromkali 8,0.

23. September. Menses gut, vorüber seit gestern. Patientin heute ausser Bett, spaziert im Garten. Brk. am 22. 7 g, heute 6 g.
25. September. Ging gestern noch recht gut. Heute Morgen verändert, singt, lacht unmotivirt, 2,0 Sulfonal, Bromk. 6,0.
29. September. Bleibt zu Bett. E. III, spricht viel und verwirrt, singt hier und da, besonders Nachts. Nachts Sulfonal, Tags über 8,0 Brk.
1. October. Gestern ruhiger, spricht weniger, aber immer noch verwirrt.
6. October. Wird immer zu Bett gehalten, spricht verwirrt, hier und da etwas klarer, seit einigen Tagen kein Sulfonal mehr.
9. October. Nachts auch ruhig, die klaren Zeiten tagsüber werden häufiger, schläft sehr viel, seit 3 Tagen Brk. 6.
10. October. Weint seit gestern Abend viel, hat starkes Heimweh, nicht mehr verwirrt.
13. October 83. Heute wieder leicht verwirrt, aber ruhig. Brk. 6,0.
14. October. Mehr verwirrt und aufgereggt. 6,0 Brk. Nachts 2,0 Sulfonal.
16. October. Menses noch nicht eingetreten, klar und ruhig, ausser Bett.
18. October. Darf im Park spazieren gehen. Brk. 5,0.
25. October. In der Nacht Menses eingetreten. Schon Abends etwas verwirrt und auffallend gesprächig, sonst im Ganzen ruhiges Verhalten. Bromkali 6. Nachts Sulfonal 2,0.
26. October. Ziemlich verwirrt, gegen Abend wieder etwas klarer, Menses ziemlich profus. Brk. 6,0. Sulfonal 2,0 Nachts.
27. October. Wieder ganz klar, isst ordentlich, sieht gut aus, ist einsichtig, gut orientirt, giebt an, dass sie von der Zeit von December 82 bis Juli d. J. gar nichts wisse. Keine Wahnideen, keine Hallucinationen.
29. October. Heute Abend Menses zu Ende, Patientin ganz klar, Brk. in absteigender Dosis 4,0. Kein Sulfonal. Immer noch etwas maniakalisch in der Unterhaltung und im Benehmen. Geht fleissig spazieren, besucht öfters Frau D.
15. November. Stets bestes Wohlbefinden, sieht sehr gut aus, verhält sich vollständig adaequat, völlig einsichtig, spricht von ihren Hallucinationen und Illusionen in einsichtiger Weise; es wird aber, um Aufregungen zu vermeiden, nicht auf eine nähere Prüfung eingegangen. Geht viel spazieren mit ihrer Wärterin, an Männerparktagen auch ausserhalb der Anstalt.
19. November. Heute zu Bett geschickt und 4,0 Brk. pro die. Nachmittags Menses. Vollständig klar und normal.
21. November. Menses heute Nachmittag zu Ende. Sehr gutes Befinden.
25. November. Frl. A. S., Schwester der Patientin giebt heute nach dem ersten Besuche an, sie finde gegen früher an Patientin noch auffallend, dass sie noch etwas heiterer ist als früher; doch lässt sich in Anbotracht des ersten Wiedersehens darauf kein Gewicht legen. Das Aussehen ist wieder das frühere, der Blick nur hier und da etwas steifer wie früher.
26. November. Patientin fängt heute an, sich mit Zeichnen zu beschäftigen.
10. December. Erhält öfters Besuche, die ihr stets grosse Freude machen

und keinen Einfluss auf ihre Psycho haben. Geht sehr viel mit ihrer Wärterin spazieren. Der Schlaf oft durch Träume gestört, hie und da Kopfschmerzen, besonders im Hinterkopf. Im Verkehr nichts Auffälliges.

12.—13. December. Menses. Ruhig und klar, giebt aber an, dass sich ihr in den letzten Tagen viele Ideen aufdrängten. Während der Unterhaltung fiel etwas Zerstreutheit auf. Brk. 4,0 pro die.

24. Januar 84. Sehr gutes Befinden; vom 17. bis 21. d. Mts. Menses. Kein Bromkali, ganz ruhig geblieben, Appetit ordentlich, Schlaf noch nicht tief, öfters durch Träume gestört.

10. Februar. Geheilt entlassen; in eigene Familie.

Diagnose: Mania acuta.

II. Lebenslauf und Krankheitsverlauf.

(Von der ehemaligen Kranken verfasst.)

Aus dem Kern des Volkes, der Landbevölkerung, stammten diejenigen her, denen ich mein Dasein verdanke, beide Grossväter aus derselben Gegend der Schweiz, aus der Beide fortzogen. Der väterlicherseits blieb dem ländlichen Berufe treu und hat eine anmuthige, selbstverfasste Lebensbeschreibung hinterlassen; der mütterlicherseits machte sich als Glockengiesser einen Namen. Gerade er, dessen Beschäftigung eine Neigung zum Erbfehler der Germanen allensfalls am ehesten hätte begreifen lassen, war ein Muster von Mässigkeit, während dies bei den drei andern Gliedern dieses Grades nicht ganz der Fall gewesen zu sein scheint — dabei aber waren sie alle brave, tüchtige, arbeitsfreudige Leute, die es mit Ehren zu hohem Alter brachten, bis auf die väterliche Grossmutter, welche schon mit 57 Jahren starb. Sie hatte zwölf Kinder geboren, aber nur die zwei ersten Knaben kräftig heranwachsen gesehen, während die übrigen meist an „Gichtern“ (Convulsionen) starben. Der jüngere, mein Oheim, erlag in den besten Jahren dem Dämon des Alkohols. Fälle von Geisteskrankheit scheinen sonst unter meiner väterlichen Verwandtschaft nicht vorgekommen zu sein, in der mütterlichen hörte ich von einer Urgrossmutter, dass sie in späteren Jahren etwas schweren Gemüthes war, von einem ihrer Söhne, dass er in Folge von Verkennung sich das Leben nahm. Zwei Töchter eines andern ihrer Söhne, der in eine belastete Familie geheirathet hatte, wurden unheilbar geisteskrank und ein Sohn desselben vorübergehend. Schon als klein hörte ich viel von diesen Fällen reden. Ehen unter Blutsverwandten waren, so viel mir bekannt ist, nicht vorgekommen.

Mein Vater stand bei meiner Geburt im zweiunddreissigsten, die Mutter im vierunddreissigsten Lebensjahr, und nicht ohne ärztlichen Eingriff kam ich — das Erstgeborene — zur Welt. In Folge einer Früh- und einer Todtgeburt blieb ich vorerst ohne Geschwister, bis ich, nahezu sechs Jahre alt, noch ein Schwesternchen bekam.

Mein Vater vereinigte mit einer ansprechenden Dichtergabe die Eigen-

schaften eines vorzüglichen Beamten und Hausvaters, die Mutter bedeutende Belesenheit mit praktischem Sinn, unermüdlichem Fleiss und treuester Fürsorge. Jener war vorwiegend Gemüthsmensch von kindlicher Frömmigkeit und Optimist; bei dieser herrschte der Verstand vor, etwas Neigung zum Pessimismus und mehr rationalistische Auffassung.

Die ersten zehn Jahre, mit Unterbruch eines einzigen, verlebte ich auf dem Lande bei einfacher Erziehung.

Von Kindheit an besass ich eine sehr lebhafte Phantasie, die sich im Spiel und in allerlei Zeichenversuchen betätigte. Für Puppen hatte ich keine besondere Vorliebe, eine desto grössere aber für Bücher, sobald ich in die Geheimnisse des ABC eingeweiht war. Bald versiel ich auch der Lesesucht. Nicht selten, wenn ich mich am Sonntag allzu lebhaft in Märchen und Sagen vertieft, war ich am Montag erregt und abgespannt. Denn gern zog ich mich aus der Wirklichkeit in die Welt meiner Träume zurück. Verschlossen und in mich gekehrt, war ich zu scheu, um auszusprechen, was mich bewegte, um so mehr, da die Mutter, allen Zärtlichkeitsäusserungen abhold, vertrauliche Anwandlungen nicht ermutigte. Ich fühlte mich unverstanden und meiner Schwester hintangesetzt; erst später gestaltete sich unser Verhältniss auf's Lieblichste, wie auch Mutter und Tochter mit der Zeit sich besser verstehen lernten. Es war mir ein Bedürfniss, mich für Hohes und Schönes zu begeistern und nach Herzenslust schwärmtc ich, sei es für Gestalten der Vorzeit, sei es für eine Lehrerin oder Freundin.

In häuslichen Verrichtungen war ich langsam und ungeschickt und dass man mich für unpraktisch hielt, liess mich es noch mehr werden.

Die Flechten trug ich als Kind um den Kopf gebunden, und zwar so fest, dass mir davon eine fühlbare Vertiefung im Schädel geblieben ist.

In der Schule ging's mir sehr gut, nur war das Rechnen nie meine Stärke. Es warf den einzigen Schatten auf meine Schulzeit; denn da ich mir keine Blösse geben wollte, siegte nicht selten mein Ehrgeiz über meine Wahrheitsliebe. Begangene Fehler drückten mich dann schwer, ohne dass ich den Rückweg eines offenen Geständnisses fand.

Ungetrübt ist dagegen meine Erinnerung an die schönen Privatzeichenstunden. Eine edle kunstbegabte Dame pflegte für ihre Freude je zwei Kindern solche zu ertheilen. Gross war meine Befriedigung, als auch ich dieser Gunst theilhaft wurde, um vom neunten bis fünfzehnten Jahre ununterbrochen einen trefflichen Unterricht zu geniessen, der mir eine Quelle reinster Freude erschloss. Nicht umsonst singt Töpfser dem Zeichnen, besonders nach der Natur, ein Loblied. Selten wird sich eine Beschäftigung finden, welche, wie diese, das Gemüth heiter und zufrieden stimmt.

Von schwereren Kinderkrankheiten, als Masern und dergleichen, blieb ich verschont. Wenn frühe schon Kurzsichtigkeit, ererb't und durch viel Lesen gesteigert, neben Schwachsichtigkeit sich geltend gemacht, so trat später besonders die Bleichsucht hinzu. Unsere Kost war damals auch nicht eben sehr nahrhaft. Mit 13 Jahren war ich entwickelt und hatte die Menstrua-

tion sehr stark und in zu kurzen Zwischenräumen, sonst aber ohne Beschwerden, nahm mich dabei auch nicht in Acht.

Von der späteren Kindheit an vertraute ich meine Eindrücke, Gefühle und Gedanken einem Tagebuche an. Meine Vorliebe blieb auch im Mädchenalter ein beschauliches Stillleben. Vergnügungen wie Tanz und Theater scheute ich; sie störten mir das innere Gleichgewicht und regten mich auf. Erst in späteren Jahren gewann ich mehr Freude daran und ertrug sie besser. Damals aber genügten selbst harmlose sonntägliche Familienausflüge, um mich zu beunruhigen, so dass ich dann meist in ungesunder Absonderung allein zu Hause blieb.

Der Eifer, mit dem ich dem Confirmandenunterricht gefolgt war — ich hatte ihn auch äusserst fleissig nachgeschrieben — wirkte nachträglich schon auf meine Nerven, und nach der Einsegnung war ich etwa 14 Tage lang gemüthlich sonderbar verstimmt, wobei der Geist klar und den gewöhnlichen Anforderungen gewachsen blieb.

Wohl war ich von Jugend auf religiös angelegt; das ruhige Sichaufgehobenwissen, die Stillung des Verlangens nach Vergebung, die Aussicht auf ein endliches Freiwerden von aller Unzulänglichkeit, welche im christlichen Glauben liegen, nach denen, bewusst oder unbewusst, das Sehnen des menschlichen Herzens geht — all' das entsprach und entspricht im tiefsten Grund dem Bedürfniss auch meiner Seele.

Wenn ich trotzdem viel mit Skrupeln zu thun hatte, so war es weit weniger, weil ich über Glaubenslehren grübelte, sondern weil ich oft für mein Handeln im einzelnen Falle Schwierigkeiten und Conflicte fand, — die unvermeidliche Folge eines gewissen Mangels an Aufrichtigkeit. Die rechte Einfalt findet leicht den rechten Weg. Meine Fehler aber: Selbstsucht, Eitelkeit, Eigensinn, Heftigkeit, Feigheit¹⁾, Bequemlichkeit trübten beständig den inneren Frieden, zu dem ich mich berufen wusste und nach dem ich mich sehnte.

Solch' ungleiche, theilweise rückständige Entwicklung des inneren Lebens mag, nach meinem Gefühl, gar oft jenen gewissen Störungen des Gemüths, wie Anwandlungen von Freudlosigkeit, von Schwermuth, zu Grunde liegen, die eines sichtbaren Anlasses ganz zu entbehren scheinen und die vielleicht ihrerseits wieder dort Versäumtes in bangen Tagen der Heimsuchung still zur Reife bringen.

Die Wolke ging damals vorüber, und bald kam ich auf meinen eigenen Wunsch in ein waadtländisches Landpfarrhaus, wo neben den Unterrichtsstunden viel auf practische Bethätigung im Hause gehalten wurde, denn ich fühlte, wie viel ich da nachzuholen hatte. Meine neue Umgebung athmete herzliche Frömmigkeit und gesunden Realismus und wirkte gar wohlthuend auf mich ein.

Bald jedoch verhinderte mich ein Augenleiden, am Unterricht theilzunehmen. Die geringste Anstrengung der Augen verursachte Schmerz. Wenn

1) Hier belastet sich die ehemals Kranke mit Fehlern, die sie jedenfalls in geringerem Maasse als die meisten Menschen besass und besitzt.

ich recht verstand, convergirten die Augen nicht richtig. Gewiss waren auch da — aus späteren Erfahrungen zu schliessen — die Nerven mit im Spiel. Die Behandlung endigte mit einer kleinen Schieloperation.

Neben häuslichen Beschäftigungen konnte ich nun auch wieder einige Privatstunden geniessen. Einundzwanzig Jahre alt — machte ich mit meiner Lehrerin und Freundin eines Lungenkatarhs wegen einen dreimonatlichen Aufenthalt in Italien, den ich nebenbei zur Vervollkommnung im Italienischen benützte. Italien hatte mir's angethan. Es schien mir, hier erst mein rechtes Vaterland zu finden, und unwillkürlich nahm ich etwas von italienischer Art und Weise in mich auf. Lange noch hatte ich die empfangenen Eindrücke zu verarbeiten.

Auch daheim trieb ich die schöne Sprache lehrend und lernend fleissig fort und machte 1881 das Fächexamen. Wie heut zu Tage so viele Mädchen, erfüllte auch mich der Wunsch nach einem eigenen Beruf. Das Naheliegendste wäre wohl gewesen, meinem lieben Vater im Geschäft zur Seite zu stehen. Ich fürchtete aber das Einförmige der Bürouarbeit und meinte, zu einer idealeren Beschäftigung begabt und berufen zu sein. Zwar erbot ich mich aus Pflicht wohl dann und wann zu jener Arbeit, war aber froh, wenn das Opfer schliesslich doch nicht ernstlich gefordert wurde. Den Studien ergab ich mich nicht gegen den Willen der Eltern, sondern diese waren mit den ersten Schritten auf jener Laufbahn ganz einverstanden; erst dem ernstlichen Erfassen derselben folgten sie mit Bedenklichkeit. Latein zu treiben, das ich für's Leben gern gelernt, gestatteten sie mir nicht.

Um mir ein eigenes Urtheil zu bilden, las ich die italienischen Klassiker und wollte auch den so ganz verschieden beurteilten Decamerone kennen lernen. Diese Lectüre, kühl und ruhig vorgenommen, schien mir momentan keineswegs zu schaden; immerhin bleibt da manches Unreine in der Erinnerung haften, das erst in späteren Augenblicken störend wirken kann. Andere Schriften dieser Art habe ich grundsätzlich nie gelesen.

Die Studien, die so ganz meiner Neigung zusagten und mich am besten einen Jugendkummer vergessen liessen, schienen erst meiner Gesundheit recht zuträglich zu sein: ich arbeitete, ohne irgend welchen Nachtheil zu spüren und hielt die Aengstlichkeit der lieben Meinigen für völlig unbegründet. Auch mied ich dabei streng alle Nacht- und Sonntagsarbeit. Dagegen pflegte ich in der Wohnstube zu studiren, was bei beständigen Unterbrechungen, bei oft geheilter Aufmerksamkeit und gelegentlichem Schelten über das ewige Sitzen etc. selten ungestörte Vertiefung in meinen Gegenstand ermöglichte und die Nerven, wie ich glaube, mehr angriff als das Studium selbst. Im Vergleich mit Anderen, Gesundgebliebenen, waren meine Leistungen ja unbedeutend, hatte ich doch kaum mehr als sechs Stunden in der Woche zu geben, aber ich widmete mich mit grossem Eifer diesen wenigen, bereitete mich weitläufig darauf vor, und überhaupt zehrte von jeher Alles, was ich mit Eifer ergriff, fühlbar an meinen Kräften. Eine neue Beschäftigung konnte mir am Anfang den Schlaf rauben.

Während ich mir in der ersten Jugend wenig aus dem Wein gemacht hatte, trank ich ihn später ganz gern, besonders Rothwein wie Chianti, Barbera, Veltliner, der mir des Magens wegen verordnet worden war, so dass ich mich gewöhnte, regelmässig „z' nüni“ (um 9 Uhr) ungefähr $\frac{1}{8}$ Glas davon zu geniessen, was freilich nicht hinderte, dass er mir etwa ganz leicht zu Kopf stieg. Zum Essen trank ich Tischwein im Wasser, oder, wenn er sehr gut war, neben dem Wasser. Ganz seltene Fälle, bei besonderen Gelegenheiten, abgerechnet, wo ich etwas Schwindel davon getragen, war ich mir keiner Unmässigkeit bewusst. — Kaffee und Thee genoss ich regelmässig und ziemlich viel.

Nach und nach bekam ich denn auch zu fühlen, dass ich Nerven habe; zuerst beim Skizziren von Bildnissen nach der Natur, das ich in Italien angefangen hatte. Mit 23 Jahren, als ich wieder nach einer Zeit angestrengter geistiger Arbeit mit einer Schülerin, die mir an Begabung und Bildung weit überlegen war, am Zugersee Erholung suchte, fühlte ich mich auch gemüthlich recht angegriffen. Ich spürte, dass ich nicht fern von geistiger Erkrankung sein möchte, sprach aber meine Befürchtung nicht aus und that, was ich zum Gesunden am gerathensten hielt. Gottlob wurde es damit auch besser; aber mir blieb der Eindruck, dass ich gegen Geisteskrankheit nicht sehr widerstandsfähig sei. Es kam mir früher schon manchmal unheimlich vor, wenn ich in unfern auseinander liegenden Momenten von denselben Dingen einen total verschiedenen Eindruck hatte, sie mir in ganz verschiedenem Licht erschienen.

Von nun an hatte eine Zeit fleissigen Studiums jedesmal jenen gepressten Zustand nervöser Unruhe und Spannung im ganzen Körper zur Folge, welcher beginnt mit einem Zittern und Frösteln -- ohne Kälte schauert man plötzlich: es legt sich wie Beklommenheit und unbewusste Angst auf Glieder und Athmung; diese ist nicht ruhig und ausgiebig, sondern wie gehemmt und verkürzt; besonders in Gelenk, Arm- und Wadenmuskeln macht sich eine an Schmerz grenzende Unruhe fühlbar, und es giebt sich ein unwillkürliches Ein- oder Zusammenziehen des Unterleibes, ferner Kreuzschmerz, Abmagern, gestörter Schlaf. Dieser hing sehr von der Lage des Kopfes ab; um einschlafen zu können, musste ich ihn zu Zeiten hoch betten, zu Zeiten wieder niedrig: dies letztere eher, wenn ich nicht viel studirte. Auch hatte ich schon damals Nachts das Gefühl von Kälte im Kopf und musste ihn fest umbinden. In schlaflosen Stunden war dann oft der Geist merkwürdig klar. — Auch die Menstruation ging nicht mehr so schmerzlos vorüber wie früher, und besonders angreifend war geistige Arbeit während derselben. Ein Aufenthalt auf dem Lande oder in Bergluft wirkte immer rasch wohlthätig, aber nicht auf die Dauer. Wenn ich zur Arbeit zurückkehrte, und auch bei relativem Wohlsein war es immer, wie wenn in meinem Organismus eine Feder gebrochen wäre.

Im Jahre 1877 gebrauchte ich auf den Rath von Dr. X. zur Hebung eines örtlichen Leidens das Seebad auf dem Lido in Venedig.

Die erwähnte Schülerin, eine feinsinnige und geistreiche, studirende Dame, war indessen meine Freundin geworden und übte mächtigen Einfluss auf mich aus. Bei grosser Verschiedenheit der Ansichten verband uns ge-

meinsame Begeisterung für das Schöne und die Freude am Sprachstudium. In ihrem gastlichen Hause — sie hatte sich eben glücklich verheirathet — genoss ich die schönste Geselligkeit und wurde munterer und zuversichtlicher. Dass ihre interessante Persönlichkeit meinen Eltern damals nicht sympathisch war, gereichte mir zum grossen Kummer; denn ich fühlte mich unwiderstehlich zu ihr hingezogen — ein Zwiespalt, der auch nicht dazu beitrug, meine Nerven zu beruhigen.

Auch in unserem alten Haus ... wir zwei Schwestern waren in grosser Zurückgezogenheit aufgewachsen — entfaltete sich ein reicheres Leben. Die selbe waadtändische Freundin, unter deren Obhut wir Beide die unvergessliche Pensionszeit verlebt hatten, bat auf's Inständigste unsere Eltern, ihre mittlerweile herangewachsenen Söhne aufzunehmen. Liebe, unverdorbene Jungen, machten sie uns viel Freude und brachten mannigfaltige Anregung in unser stilles Leben. Es war mir ein grosser Genuss, sie in die deutsche Sprache einzuführen, und wir lasen gemeinsam die schönsten Werke unserer Dichter.

Zu den beiden gesellte sich noch ein dritter junger Hausgenosse aus ebenfalls befreundeter Familie, eine äusserst strebsame, feinfühlende, edle Natur. Wir verstanden uns besonders gut. Uebereinstimmend in Geschmack und Denkweise, ergänzten wir uns in Begabung und Gemüthsanlage. Unversehens schien zwischen uns ein Einverständniss zu bestehen, welches bei entsprechendem Altersverhältniss wohl nur beglückend hätte werden können. So aber erschreckte es mich und gab mir viel zu denken, war er doch neun Jahre jünger als ich. Und doch vermochte ich mich nicht ganz der Hoffnung zu verschliessen, dass einst noch Alles gut werden könnte und getrostete mich gewisser Beispiele aus dem Bekanntenkreise, wo tiefgegründete Liebe und Achtung selbst einen bedeutenderen Vorsprung der Gattin an Lebensjahren siegreich und dauernd überwunden hatte.

Da — im Mai 1879 — wurde der junge Mann, der, längst schon im Geschäft überanstrengt, sich noch verschiedenen Privatstudien hingab, im Militärdienst plötzlich geisteskrank. Das Ereigniss wirkte erschütternd. Doch wie nahe es mir ging, wusste nur jene Freundin, die mich durchschaut hatte. Mich überkam das drückende Gefühl, an diesem Unglück vielleicht schuld zu sein, indem jene selben Fragen den jungen Freund überwältigt hätten, und Tag und Nacht rangen Selbstanklage und -Vertheidigung in mir einen stummen Kampf.

Gerade in jener Zeit schmerzlicher Aufregung liess ich mich von seiner Schwester, einer kampflustigen Anhängerin der kirchlichen Reform — zur heilsamen Ablenkung, wie sie meinte — in unerspiessliche, schriftliche Erörterungen über unsere entgegengesetzten Ansichten hineinziehen, welche ganze Bogen verschlangen.

Wohlthuend war mir da die Poesie. Denn während mir die poetische Ader des Vaters so ziemlich versagt schien, war zu meinem Erstaunen seit einiger Zeit in diesem Punkt mit meiner Geistesveranlagung eine Veränderung vorgegangen: fast unwillkürlich wurde mein Denken und Fühlen zum Lied!

Oft verfolgten mich eigentlich die werdenden Verse, die ich früher beim besten Willen nicht zu Stande gebracht hätte. Ich musste mich fragen, ob diese Wandlung nicht etwas Krankhaftes sei. Wie oft aber hat solches Michaus sprechen im Gedicht dem Schmerz den Stachel genommen! Andererseits aber wurde dadurch die unglückselige Neigung noch genährt. — Nach der Krankheit blieb die poetische Anwandlung aus, um in ein paar Jahren sich öfters wieder einzustellen, nach und nach aber, wie es scheint, auf's Neue zu versiegen.

Nach einigen Monaten genas der Kranke zu meiner unaussprechlichen Freude und kehrte später wieder in mein elterliches Haus zurück. Unser Verkehr war kühl geworden. Meine Gedanken waren und blieben aber gefangen, ja, nicht einmal ganz gegen Eisforscht gefeit, als ein schönes, junges Mädchen, die Schwester unserer ersten Pensionäre, in's Haus kam, um Musik und Sprachstudien zu treiben, so dass mir auch hier wieder eine neue grosse Arbeit zufiel. Fast ging sie über meine Kräfte. Es gab viel vorzubereiten und hier und da einen kleinen Kampf, bis ich das volle Vertrauen der Schülerin gewonnen und ihre Antipathie gegen das Deutsche überwunden hatte. Daneben immer die alte bange Frage, welche nie durch Aussprache gelöst worden war.

Schliesslich siegte doch die Ueberzeugung, dass es meine Pflicht sei, mich dieser Liebe voll und ganz zu entschlagen. Ich bemühte mich redlich, es zu thun. Aber es fiel mir ausserordentlich schwer. Der innere Kampf breitete tiefen Ernst auf mein Gemüth und erschütterte schliesslich die Gesundheit. Ich wollte streng sein gegen mich. Meine Zeit wollte ich fleissig ausnützen. Selbst die gewohnten täglichen Spaziergänge wurden eingestellt. Die knappe Mussezeit nahm ernste Lectüre in Anspruch, vorwiegend englische, religiösen Inhalts.

Während ich mir früher darauf zu Gute that, Freunde aller Richtungen zu besitzen, ward es mir nun schwer, die Gegensätze zu vereinigen, und schmerzlich fühlte ich im Verkehr mit besagter Freundin die Kluft zwischen unseren Anschauungen, besonders seit der langen und schweren Krankheit ihres vergötterten Vaters, die sie furchtbar aufgeregt hatte, und seinem Tode. Sie hatte früher schon Zürich verlassen, und wir sahen uns nicht mehr so oft; aber dieser Umgang, wenn auch beschränkt, liess mich nicht mehr so unbefangen wie früher. Ich wurde mir klar, dass sie mich zu beeinflussen suche, und trachtete meinerseits, auf sie einzuwirken. Das führte zu unerfreulichen Auseinandersetzungen und regte mich auf.

Überdies hatte ich im Winter vorher öfter die halbe Nacht gewacht wegen eines etwas lebenslustigen späteren Pensionärs, dem der Hausschlüssel nicht in die Hände gegeben werden durfte.

Schon seit Frühjahr 1882 liess meine Gesundheit zu wünschen übrig. Erst hatte ich Drüsenschwellung am Hals, deren Behandlung mit Jod mich möglicherweise angriff. Dann kehrte das Augenleiden, das ich als junges Mädchen hatte, zurück. Auch fiel mir auf, dass die Pupille besonders des rechten Auges sehr erweitert war. (Der Unterschied ist übrigens auch jetzt noch zu bemerken.) Dazu kamen Schwäche des Gedächtnisses, ja, momentanes

Versagen desselben. Oft, wenn ich einen Satz begonnen hatte, wusste ich plötzlich nicht mehr, was ich hatte sagen wollen. Ein gewisses Gefühl von Uebelkeit stellte sich ein, sobald das Nachdenken fest auf einen Punkt gerichtet werden sollte; Unentschlossenheit, Unfähigkeit, mich über Schmerzliches und Widerwärtiges zu erheben — Verkennung, Rüge konnte mich völlig erschüttern — Empfindlichkeit und Gedankenfolgen, die sich wider Willen aufdrängten, so Anwandlungen von wahnwitziger Selbstgefälligkeit, die sich nicht verscheuchen liessen und mich ganz erschreckten. Dabei hatte ich leichtes, aber anhaltend dumpfes Kopfweh im Hinterkopf, zuweilen Stiche und eigenthümliche Gefühle im Kopf. Längere Zeit bekam ich bald da, bald dort im Gesicht, besonders an der Stirne, rothe Stellen, dabei das Gefühl von Hitze und Beissen. Vor dem Einschlafen war mir, ich höre fernes Geläute.

Nach einer Luftkur auf dem Rigi ging es im Ganzen etwas besser; aber gegen Ende des Jahres steigerten sich jene Symptome wieder. Die geistige Arbeit, einst meine Freude, wurde mir zur Last, und ich musste mich zwingen, meinen wenigen Unterrichtsstunden gerecht zu werden. Oft schien es mir, wenn ich so sagen darf, als ob mein Bewusstsein in's Schwanken gerithe. Ich ahnte, dass eine Katastrophe im Anzug sein könnte, immerhin mit der Hoffnung, dieser Zustand, peinlicher als ich ihn je erlebt hatte, dürfte, wie ähnliche früher, wieder vorbeigehen.

Der Ausbruch der Krankheit trat plötzlich ein, und, wie oft ich auch dergleichen gefürchtet, mir unbewusst, an einem Abend, nachdem ich noch Kommissionen gemacht, an deren Einzelheiten ich mich wohl erinnere, und, allerdings mit Mühe, den Entwurf zu einem Inserat geschrieben hatte. Meine Erkrankung geschah am 20. December 1882, also unmittelbar vor Weihnachten. Ich behielt noch eine ganze Weile die Erinnerung, dass das Fest bevorstehe und konnte nicht begreifen, warum es nie komme.

Dass ich krank geworden, merkte ich also nicht. Allerdings fühlte ich etwas wie eine Veränderung; sie schien mir aber ausser mir zu liegen, als ob z. B. die letzte Zeit angebrochen wäre.

Ich erinnere mich, viel und in verschiedenen Sprachen geschwatzt zu haben; einiger Aeusserungen entsinne ich mich, z. B.: „Alle Märchen sind wahr!“ von anderen weiss ich nichts mehr. Mein ausgelassenes Lachen blieb wir besser im Gedächtniss als die Anfälle von Traurigkeit in den ersten Stunden der Krankheit. Ich erinnere mich sowohl der Gegenwart von M. Morin und meiner Unartigkeit gegen Herrn Dr. Schmidt (ich warf ihm vor, er sei kein Mann der Wissenschaft), als auch meiner Ueberführung in die Anstalt. Ich hatte mich sehr dagegen gesträubt; auch war es mir höchst unangenehm, beim Einstiegen von Vorübergehenden gesehen zu werden. Ich suchte zu erfahren, wohin wir fuhren, erkannte die Facade der Anstalt und begriff einen Moment, wohin ich komme. „Das ist gefehlt!“ dachte ich noch. Von nachher habe ich keine deutliche Erinnerung, weiss nur noch, dass ich mich vor Herrn Dr. Schulz niederwarf, um Gnade bat und wiederholte: „Je suis de I. classe!“ Was folgt, war schrecklich.

Die neue Umgebung wirkte nichts weniger als freundlich. So gestaltete

sich die Inventarisirung meiner Kleider beispielsweise zu einer wahren Quälerei und trug jedenfalls nicht wenig zum Auftauchen der Wahnideen jener Tage bei (wie z. B. No. 4), die einen vorwiegend schreckhaften Charakter hatten und mich unsäglich plagten. Welche Qualen stand ich aus! Eine peinliche Vorstellung jagte die andere, zwischenhinein zu Hallucinationen gesteigert. Am meisten erschreckte mich der Wahn, in schlimme Hände gefallen zu sein, die Erwartung, dass man Unrechtes von mir verlangen würde, und überall fürchtete ich Fallstricke, wagte auch nicht, mich dem so nöthigen Schlaf zu überlassen.

Einen besonders trostlosen Eindruck machte mir das Deckelbad. Abgesehen davon, dass die Lage darin auf die Länge, besonders im Nacken, wirklich ermüdet, hegte ich, hauptsächlich am Anfang, Zweifel an dessen Sauberkeit und Anständigkeit, meinte, ich könnte darin ekelhafte Krankheiten erben; schon das Derbangefasst- und von fremdem Händen völlig Ausgezogenwerden beleidigte mich, und der Moment, wo die Wärterin, hoch über mir stehend, sich mit dem Deckel herabbeugte, war jedesmal recht peinlich. Ich fürchtete, sie vermöge ihn nicht zu halten, und die scharfen Ecken würden mich in's Gesicht oder in die Augen treffen. Für diese Art Gefahren war ich überhaupt sehr reizbar und weigerte mich darum auch, die Nägel schneiden zu lassen. Die Schrauben und Zellenschlüssel am Schlüsselbund der Wärterinnen mit den zwei Zinken, machten mir denselben Eindruck, als könnten sie dazu dienen, einem die Augen auszustechen. Ich erwartete, der schwere Schlüsselbund könnte einem aus dem Gürtel der Wärterin auf den Kopf fallen, und konnte nicht leiden, wenn er, was jeden Augenblick geschah, durch sein Gewicht niedergezogen, klirrend zu Boden fiel.

Die Zellen in ihrer Leere, in die ich Abends hastig hineinspedirt wurde, um mir selbst überlassen zu sein, die Abwesenheit nicht nur alles Comforts, alles Schmückes, sondern auch dessen, was man im gewöhnlichen Leben für unentbehrlich hält, — das alles fühlte ich als tief demüthigend, und zaghaft fragte ich mich selbst, ob ich mich wohl, ohne es zu wissen, eines Vergehens schuldig gemacht habe, um diese Behandlung zu verdienen (siehe Wahnideen).¹⁾

Am peinlichsten berührten mich die Flüche und wüsten Reden einiger Patientinnen. Ich litt förmlich darunter, weit mehr, als es in gesunden Tagen der Fall gewesen wäre. Auch die zwanglosen Manieren der Wärterinnen unter einander, ihre ungeschliffene Redeweise, besonders das häufige „bim Eid“, war mir gründlich zuwider.

Dass die Speisen schon zerkleinert waren, dass ich sie mit dem Löffel, ohne Messer und Gabel verzehren musste, schmälerte meinen Appetit mehr, als es ihn reizte. — Zinngeschirr scheint mir für die Kranken weit zweckmässiger als solches aus Email, da bei letzterem in Folge unsanfter Behandlung sich leicht Splitter vom Belag ablösen und sich unter die Speisen

1) Die Kranke war hochgradig erregt.

mischen können. — Was die Zellenkleidung (Segelstoff) betrifft, fand ich sie ein recht angenehmes und practisches Tragen.

Auch schon in den Zellen beschaute ich mit Genuss illustrirte Zeitschriften; lesen hätte ich sie nicht können, und schon die Bilder gaben mir Anlass zu wirren Ideen. Besonders in den Bildern an den Wänden der Abtheilung, die überall meine Aufmerksamkeit fesselten, fand ich eine gewisse Gewähr, dass ich mich doch unter gesitteten Menschen befinde.

Freundlicher ist auch meine Erinnerung an den Aufenthalt im Krankensaal über Neujahr 1882/83 und meine Gefährtinnen daselbst. Da die Wärterin (Mme. Bonzon) französisch sprach, glaubte ich mich in einem Spital von Lausanne oder Paris zu befinden. Ich forschte, was für eine Krankheit ich hätte, beinerkte das Ausweichende der Antwort, das mich unangenehm berührte und wieder zu allerlei abenteuerlichen Schlüssen veranlasste. Ich war übrigens gern dort, nur hatte ich den Eindruck, man lasse mir keine Ruhe, sondern befördere mich immer wieder von einem Bett in's andere, während mir nahher erzählt wurde, ich selber habe beständig mein Bett wechseln wollen (s. Hall. — Illus. — Wahndeide I).

Wenn ich am Anfang meines Aufenthaltes neben der wilden Jagd von Wahndeiden, Illusionen und Hallucinationen noch vieles richtig wahrnahm und klar im Gedächtniss behielt, so sind aus der Zeit zwischen Neujahr und Juli meine Erinnerungen an wirkliche Begebenheiten ungemein spärlich, z. B. erinnere ich mich an einen Osterhasen von Biscuit (der mir wohl von zu Hause geschickt wurde), an Ostereier, die Jemand im Hof ass, ferner an Frau Steiners Fütterung mit der Sonde, an die Kälte in der blauen Zelle neben der Rampe, an die „Furunkeln“, die ich hatte, an deren Behandlung, an die rothe Verbandsschachtel, an das Bild der Beatrice Cenci im Zimmerchen neben dem Krankensaal, den mehrmaligen Transport aus einer Abtheilung in die andere, bei dem ich mich benützte, mich zu orientiren; dazu ging's aber zu schnell. Erst nachträglich konnte ich aber schliessen, dass ich jene Dinge, z. B. um Ostern müsse gesehen haben. Damals wusste ich nicht, dass Ostern war. Jener ganze Zeitraum erschien mir in meinem Gedächtniss, wenn ich mich zu erinnern suchte, wie ausgelöscht. Und dennoch werden manche meiner Wahndeiden etc., deren an und für sich ich mich erinnere, in jene Monate fallen, vielleicht auch Folgendes:

In meinem Kopf lief wie ein Uhrwerk, eine zwingende, quälend ununterbrochene Kette von Ideen ihren unaufhaltsamen Gang. Sie waren natürlich nicht scharf ausgeprägt, deutlich ausgebildet, sondern in den wunderlichsten Associationen knüpfte sich Einfall an Einfall, doch immerhin in einem gewissen Zusammenhang von Glied zu Glied, und es war soweit System darin, dass ich z. B. immer je Licht- und Schattenseite der Dinge, Menschen, Thaten, Aussprüche, die mir einfieln, unterscheiden musste. Was haben sich nicht für Vorstellungen in meinem Kopf getummelt, welch' komische Ideenassocationen sich ergeben! Auf gewisse Begriffe, gewisse Vorstellungen kam ich dann immer wieder zurück, die mir aber kaum mehr alle gegenwärtig sind, z. B. Droit de France! Tannin! Barbera! Rohan! Sie bildeten gleichsam

Etappen in jener Gedankenjagd und ich sprach dann so zu sagen in einem Lösungswort den Begriff, bei dem die rastlosen Gedanken gerade angekommen waren, rasch aus, besonders auch bei gewissen Abschnitten meines täglichen Lebens, wie beim Hereinkommen in den Saal, wenn die Zellenthüre geöffnet wurde, wenn's zum Essen ging, wenn Jemand auf mich zukam etc., gleichsam, um den Faden nicht zu verlieren, oder doch einen gewissen Halt zu erfassen in den tollen, mir über den Kopf gewachsenen Gedankenfolgen.

So befand sich mein ganzes Wesen wie im Banne eines gewissen Rhythmus, dem ich mich nicht zu entziehen vermocht hätte.

Ganz sicher bin ich aber nicht, ob all' das nicht in die folgende Periode gehört, wo ich schon bei klarerem Bewusstsein war.

Dann fielen mir nicht selten Wortspiele, Reime, curiose Zusammenstellungen von Wörtern ein, so z. B.:

Theerjack' — Theriak, was ich für einen männlichen Eigennamen hielt, während die wirkliche Bedeutung des letzten Worts mir entfallen war.

Sainte Emma, reine — (in einem franz. Kalender bemerkt).

Sainte et marraine.

Auch scherzte ich über den Namen Laufer, Forel u. dergl., z. B.: Laufer, laufe! — Bei Forel dachte ich grübelnd an Forell', von Orell, oder suchte als Reimwort Torel (lo).

Manche Worte brauchte ich, wie gesagt, um einen ganz anderen Begriff auszudrücken, als denjenigen, welchen sie eigentlich bezeichneten — sie hatten für mich einen anderen Sinn bekommen, als den gewöhnlichen, so auch: „räudig“, das ich ganz gemüthlich für „wacker, schneidig“ brauchte. Beim Namen „Vaterlaus“¹⁾ dachte ich an: pater laus (tibi), bei „nobis“ an das ostschweizerische: „näbis“ = etwas. „Gohn“, in Wahrheit das aargauische Wort für „Jaucheschöpfer“, bezeichnete mir eine Frauensperson, etwa wie das studentische „Besen“.

Fand ich für die rasch sich drängenden Ideen nicht gleich das passende Wort, so machte ich ihnen in selbstgeschaffenen Luft, wie oft die kleinen Kinder thun, und schuf mir eigene Benennungen nach meinem Geschmack, z. B.: „Wuttas“, für Tauben.

Gerne imitierte ich das Griechische, wie es mir einst in der Antigoneaufführung so erhaben und wohllautend an's Ohr geklungen hatte.

Zu Zeiten versorgte mich eine eigentliche Reimsucht, so dass ich Verse schmieden musste, gleichviel, welcher Unsinn dabei herauskam.

Die Wendung „denn doch“ gebrauchte ich oft ironisch, weil sie meine gelehrte Freundin öfters anzuwenden pflegte.

Das Französische sprach ich auf meine eigene Art aus, indem ich die stummen Consonanten mittönen liess. Ich dachte mir dabei, dass diese Sprache im Laufe ihrer Entwicklung gewiss einmal so ausgesprochen worden sei oder in irgend einer Gegend vielleicht es noch werde.

Vom Juli an war ich dann wieder klarer, merkte, in welcher Jahreszeit

1) Ein Zürcherischer Familienname.

wir uns befänden und fing an, mich etwa um's Datum zu bekümmern. Dasjenige meiner Erkrankung hatte ich merkwürdiger Weise im Sinn behalten. Waren wir nun wirklich im Jahr 1883? Wie war den die Zeit so rasch verflossen? Wie war das zugegangen? Es schien mir nur, ich hätte wie einen dumpfen Traum hinter mir. Mein Kopf war schwach, abgespannt, wie zerstochen. Es fiel mir schwer, meine Gedanken zu sammeln, mich zu besinnen; doch schien es mir, ich müsste meinen Verstand etwas üben und ich probierte ihn an allerhand Problemen. Zuweilen meinte ich, ich hätte in einzelnen Wissenszweigen grosse Fortschritte gemacht, und verstünde vieles, was mir bisher fremd geblieben sei; oder meine Sinne, z. B. das Gehör, sei schärfer geworden. Ich sah plötzlich neue Beziehungen zwischen den Dingen, entdeckte überall Bedeutsames. Aus früher Kindheit trat mir Vieles in lebendige Erinnerung.

Einem gewissen Sammeltrieb folgend, las ich Bildchen, Papierchen, Zeug- und Wollfetzen etc. auf. Hatte ich sie am Anfang in die Drahtgitter der Fenster als einzige mir zugängliche Behälter gesteckt, wobei auch die Idee mit unterlief, ich müsste den mit mir Einverstandenen damit Zeichen meines Dagewesenseins hinterlassen (s. Wahnidée 70), so verbarg ich später meine Funde in Ermanglung von Taschen in meine Schuhe, musste aber dann gewöhnlich ihr Verschwinden beklagen, wenn jene mir Morgens wieder angezogen wurden. Sie zu reclamiren wagte ich aber nicht. Nur ein Kalendarium rettete ich durch jeden Wechsel des Aufenthaltes. Das schmierige und zerrißene Blatt ist mir jetzt noch ein sprechendes Andenken an das damals Erlebte. Es war mir sehr werthvoll, weil ich damit doch den Lauf der Tage verfolgen, und mich über die Zeit — Spätherbst 1883 — orientieren konnte.

Den Mangel einer gebildeten Umgebung fühlte ich unangenehm; es that mir wohl, doch hie und da mit den Aerzten ein paar Worte zu wechseln. Ich fühlte auch für dieselben etwas wie Zuneigung, ohne dass es geradezu Verliebtheit gewesen wäre. Dass man es so auslegen könnte, ging mir schon durch den Kopf und verdross mich. Herr Director war mir besonders sympathisch; doch vor der blossen Möglichkeit weiter gehender Gefühle — wie ich mich nun kannte — bewahrte ich mitten in der Krankheit einen heiligen Schreck.

Grosse Freude verschafften mir die Besuche von Frl. Rdk. Es that mir ungemein wohl, eine Dame, die mir von früher nicht unbekannt war, zu sehen und mich mit ihr zu unterhalten. Es gefiel mir, wohlgekleidete Leute zu sehen. Ueberhaupt war ich sehr empfänglich für höfliches und rücksichtsvolles Benehmen gegen mich, und fühlte mich dadurch recht gehoben, während kriechend einschmeichelndes Wesen mir zuwider war.

Sehr ungern hatte ich's auch, wenn ich sah, dass man mich fürchtete, meinte ich doch, Niemand etwas zu Leide zu thun. Ich war mir also der Gewaltthätigkeiten, die ich, wie mir nachher kund wurde, ausühte, nicht im Geringsten bewusst. Im Gegentheil glaubte ich, alles geduldig zu ertragen. Sehr ungehalten war ich ebenfalls, wenn ich am Ton der Andern merkte, dass man mich für unzurechnungsfähig hielt, oder doch für nicht ganz „vollsinnig“. Auch dass ich von den Wärterinnen stets als „aufgeregt“ qualifizirt wurde,

ärgerte mich furchtbar. Es schien mir seitens derselben eine widrige Anmassung darin zu liegen. „Wird nicht Jeder, auch der Gesundeste“, so dachte ich, „über Dieses oder Jenes zuweilen etwas warm? Muss denn immer gleich dieses verhasste Wort auf's Tapet kommen? Und durch wen? Durch Personen, die gar keine Idee haben von dem, was mich bewegt, in mir vorgeht?“ Bald nannte ich es zornig ein „unwissenschaftliches Wort“, bald sprach ich vom „Missbrauch eines wissenschaftlichen Ausdrucks“. Kurz, dieses Wort genügte, um mich aus der Fassung zu bringen. Dabei sagte ich (später) „Warum nehmen die Herren Aerzte keine Notiz davon, wenn ich mich Stunden lang friedlich im Zellenhof unterhalte, und mich vergnügen mit Pflanzen und Thierchen, wie ein Kind? dass selbst einmal Fr. Häfeli (eine andere Kranke) beim Zusehen ganz gerührt war. Das wird nicht in Betracht gezogen. Aber wenn ich mich etwas ereifere, dann machen alle gleich eine grosse Geschichte daraus.“

So fürchtete ich, die Aerzte, die mich doch nicht auf die Länge beobachteten und mich nur auf kurze Augenblicke, und gerade nicht die ruhigsten, sehen könnten, machten sich von meinem Betragen ein falsches Bild, und die Wärterinnen haben kein Verständniss, um ihnen ein richtigeres zu geben. Ganz ähnliche Befürchtungen habe ich auch von anderen Patienten aussprechen hören.

Dauernd blieb mir während meiner Krankheit das Pflichtgefühl. Mitten in den Wahnideen kam es mir — so weit meine Erinnerung reicht — nie ganz abhanden (s. Wahnidee No. 128); es war mir leid, z. B. wenn ich mich wissentlich zum Zorn hinreissen liess.

Die Umgebung blieb in ihrem Treiben nicht ohne Einfluss. Ich glaube manches nachgemacht zu haben, was meine Gefährtinnen thaten, zum Beispiel das Verschütten der Speisen da und dort im Zellenhof; sie hinwieder schienen manchmal mir nachzuahmen. Entschieden aber hat die Nähe von gut gekleideten und sich correct b�chmenden Personen den Einfluss, dass man sich zusammen nimmt.

Was meine Einsicht über den Ort, wo ich mich befand, betrifft, so drang sie wohl auch schon am Anfang zuweilen blitzartig durch, um mich dann wieder in völliger Ungewissheit zu lassen, oder in einem Halbbewusstsein, neben welchen ganz andere Vorstellungen Platz hatten, und die Wahnideen lustig gediehen. Dass ich krank, und in welcher Weise ich es sei, fühlte ich nicht. Auf die Länge konnte ich ja nicht unhin, aus den Reden der Anderen, aus den Wäschezeichen etc. zu entnehmen, dass ich in der Irrenanstalt Burghölzli sei; aber ich liess mich dadurch lange nicht in meinen anderweitigen Vermuthungen stören. Einmal fehlte ja die nötige Klarheit des Denkvermögens, um die erkannte Wahrheit dauernd festzuhalten, und lieber nahm ich die unmöglichsten Gründe eines Aufenthalts in Burghölzli an, als den einen natürlichen — dass ich geisteskrank sei. Hatte ich mir von der Anstalt überhaupt früher eine Idee gemacht, so war sie auch anders, als das, was ich um mich sah. Ich zweifle, dass ich von selbst, ohne das, was ich von Aerzten und Wärterinnen hörte, meines Zustandes inne geworden wäre; so aber gewöhnte ich mich immer mehr daran, als krank betrachtet zu werden. Auch von Besserung und Verschlim-

merung in meinem Zustande hatte ich kein deutliches Gefühl. Dass die anderen Patienten nicht bei Verstande waren, bemerkte ich oft viel besser.

Körperlich fühlte ich mich kräftiger als je, und, während mir in früheren Jahren bald das, bald jenes gefehlt hatte, schien ich jetzt weniger empfindlich geworden.

Eines Tages befand ich mich im Zellenhof bei gewohnter Unterhaltung und in ganz befriedigter Stimmung, während meine damalige Wärterin Alma Müller vorübergehend durch eine andere abgelöst war. Herr Director machte seinen Besuch und fragte: „Sind Sie aufgeregzt?“ oder dergl. Das genügte, um mich zu empören. Ich liess jede Rücksicht fallen und machte meinem Zorn und den erwähnten, längst gehegten Gedanken (siehe oben) einmal in fliegenden Worten Luft, wobei ich sogar den Kraftausdruck: „Donnerwetter!“ nicht verschmähte. Herr Director entfernte sich, und als Alma zurückkam, theilte ich ihr mit Genugthuung mit, dass ich mich einmal gehörig ausgesprochen habe. Während ich mich noch, mit dem Gedanken an das Vorgefallene beschäftigt, in meinem Gebiet erging, erschien ein mir unbekannter Herr, der sich mir in freundlicher Weise näherte. Seine ersten Worte sind mir nicht genau erinnerlich; ich weiss nur noch, dass ich in sehr kühler Weise bemerkte, er sei mir nicht bekannt oder vorgestellt oder so was. Auf seine Erklärung, er sei der Secundararzt, antwortete ich: „c'est qu'il y a tant de médecins par là . . .“ war aber doch froh, meine Beschwerden über das Vorenthalten meiner Effecten und dergl. anbringen zu können. Auch bat ich Herrn Ball, mich bei Herrn Director wegen der von mir aufgeführten Scene zu entschuldigen. Er verliess den Zellenhof über die Rampe und überreichte mir zum Abschied eine Blume. Die mir bewiesene Ritterlichkeit freute mich nicht weniger als das Bewusstsein, mich einmal recht würdevoll benommen und mir nichts vergeben zu haben.

Bald nachher wurde ich nach der Abtheilung für Ruhige versetzt, und zwar in ein Zimmer mit unvergesslich schöner Aussicht.

Die Wahnideen hörten aber noch nicht auf; noch im Herbst kamen ver einzelte Hallucinationen vor. Noch öfter muss ich in jener Abtheilung aufgeregzt gewesen sein. Einmal fiel ich in einer Nacht dreimal aus dem Bett. Ich selber war mir wieder keiner Veränderung in meinem Zustand vor und nach der Versetzung bewusst. Mir schien, es gehe mir nach wie vor gleich, doch kam mir die Veränderung im Ganzen willkommen, nur vermisste ich fast ein wenig die grössere Freiheit, die ich im Zellengebiet genossen hatte. Es fiel mir auch gar so schwer, überall auf verschlossene Thüren zu stossen und auf die leidige Mahnung: „Das darf man nicht!“

Tags über sass ich mit meiner Wärterin im Garten, wo ich mich sehr gerne mit dem Speisen der Vögel abgab. Ihnen zuzusehen hatte von jeher einen wohlthätigen Einfluss auf meine Stimmung. Auch ihre Besuche an meinem Fenster waren mir ein grosser Trost. Ist wohl nicht die Möglichkeit, Thiere zu beobachten und freundlich mit ihnen zu verkehren, überhaupt für Geisteskranke eine Wohlthat? eine der wenigen, unschädlichen Zerstreuungen, denen ein krankes Gemüth unter Umständen noch zugänglich ist?

Noch war ich schwach und fühlte mich weit matter, als da ich mich in den Zellen getummelt hatte. Meine Stimmung war unlustig und mich drückte die Angst, unheilbar zu sein und mein Leben lang eingeschlossen zu bleiben. Nie in meinem Leben hat das Dasein so schwer auf mir gelastet, ausser etwa vor der Erkrankung, und dann wieder in etwas anderer Weise. Zu schlafen schien mir das Beste, schade, dass es mir nur theilweise vergönnt war. Obgleich sonst nicht verwöhnt, konnte ich an der einfachen Anstaltskost keinen Geschmack finden. Mir fehlten hauptsächlich gekochte, frische Früchte, überhaupt die sogenannte süsse Platte. Trotzdem ich mich arg langweilte, hatte ich vor der Arbeit eine wahre Scheu, und den diesbezüglichen Wünschen gerecht zu werden, kostete mich nicht geringe Ueberwindung. Ich musste mir auch eigentlich Mühe geben, Freude zu haben an dem, was dann in so liebenswürdiger Weise von allen Seiten zu meiner Ermunterung gethan wurde, als grössere Freiheit gestattet werden durfte. Die Fähigkeit, mich zu freuen, war sozusagen erlahmt, und nur langsam erlernte ich es wieder. So sehr ich die Heimkehr ersehnte, bangte mir doch vor der Rückkehr in die Welt mit all' den sich gleich gebliebenen Verhältnissen, die mir vor meiner Erkrankung über den Kopf gewachsen waren. Ich fürchtete, meine Freundinnen hätten sich so sehr an meine Abwesenheit gewöhnt, dass sie in anderen Freundschaften Ersatz gefunden und meiner nun leicht entrathen könnten.

Während ich im Laufe der Krankheit den Trost des Glaubens alle Zeit wiederfand, fühlte ich ihn nun fern, recht fern gerückt, ja, zeitweise gerieth er mir in's Wanken. Ich spürte: nun heisst es, sich fest an's Kindlich-Einfachste halten, richtete mich am „Unser Vater“ auf und harrete besserer Zeiten. Und sie blieben nicht aus. —

Was mir die geliebte, mir eng verbundene Schwester war in dieser Zeit des unsicheren Tastens, der Unselbstständigkeit, des Zweifels an mir selbst, das werde ich ihr nie vergessen.

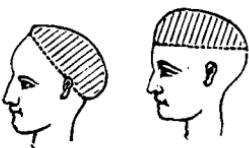
Nachdem ich am Neujahrstag 1884 den ersten Besuch bei Hause hatte machen dürfen, erfolgte am 10. Februar meine definitive Rückkehr dahin.

Nun lag das von mir schwer empfundene, erst nachträglich als heilsam gewürdigte Anstaltsleben hinter mir. „Für wie lange?“ dachte ich; denn Rückfälle schienen mir allzu wahrscheinlich.

In der ersten Zeit war ich einerseits noch träge und wenig leistungsfähig, andererseits leicht reizbar und nervös. Vor Allem war ich darauf bedacht, die wiedererlangte Gesundheit ängstlich zu hüten, was bedenklich dem Egoismus Vorschub leistete. Immerhin hatten meine Bemühungen Erfolg.

Wenn Anfangs mein Kopf zuweilen wie eingerammt sich fühlte — oder ich darin etwas wie eine kühle Flüssigkeit spürte oder vermeintliche Bewegungen, heftiges Brennen oder Stiche — oder aber ein Gefühl von Lähmung sich vom Hinterkopf über den Wirbel verbreiten zu fühlen glaubte, so verschwanden nach und nach diese Spannungen.

Ein paar Jahre lang hatte ich mit mangelhaftem Schlaf zu kämpfen.



Erst ging ich zwischen 8 und 9 Uhr zu Bett und stand ziemlich spät auf. Schon als mich eine Freundin bewog, nun auch auf den gewohnheitsmässigen Genuss von Kaffee und Thee zu verzichten, und ich mich auf Wasser, Milch und Cacao beschränkte, ging es mit dem Schlaf befriedigender und noch besser, als vermehrte Anforderungen mich nöthigten, später zur Ruhe zu gehen und mich früher zu erheben.

Den Alcohol hatte ich nur mit Brummen aufgegeben, gewöhnte mich aber dann sehr gut an die Abstinenz, die ich gewissenhaft beobachtete und noch beobachte.

Ebenso enthielt ich mich jeder aufregenden Lectüre und sechs Jahre lang des Theaterbesuchs, überhaupt aller Abendvergnügungen, gestatte diese mir auch jetzt nur ganz ausnahmsweise, erstere gar nicht.

Sehr heilsam fand ich das Meiden von geistiger Arbeit und Gemüthsbewegung vor und während der Menstruation, sowie Beitruhe während der ersten Tage derselben.

Ob die Beobachtung zutrifft, dass ein Entzug des Fleischgenusses, wenn auch selten, jedesmal eine gewisse Schwäche im Kopf oder trübe Stimmung zur Folge hat, weiss ich nicht.

Am längsten von allen Spuren der Krankheit dauerte die Scheu vor meiner gelehrten Freundin. Schon die Erwähnung ihres Namens regte mich noch lange auf. Nur auf den Rath von Eltern und bewährten Freunden unterliess ich es, nach meiner Rückkehr unsere Beziehungen förmlich abzubrechen, mit der Zeit aber gelangte ich doch wieder dazu, ihre Liebe und Treue nicht nur zu dulden, sondern auch zu erwideren, und heute, da sie selbst schon längere Zeit an Schwermut leidet, ist es mir schmerzlich, ihr nicht mehr sein zu können.

Von Jahr zu Jahr, darf ich mit Dank berichten, wurde ich gesunder und leistungsfähiger, ja, es giebt lange Zeiten, wo mein Schlaf fast nichts mehr zu wünschen übrig lässt, wo ich wieder einschlummere wie ein Kind und die ganze Nacht durchschlafe.

Viel verdanke ich der Lectüre von Hilty's „Glück“, die ethisch so reinigend und kräftigend wirkt. Und glücklicher bin ich geworden, als ich in jungen Jahren war.

So kann ich nun — bald sind's zehn Jahre¹⁾ seit meiner Erkrankung — bei weisem Wechsel der Beschäftigung und täglich einstündigem Gang in's Freie — fröhlich den übrigen Tag von früh bis spät arbeiten, bald Haus-, bald Hand- oder schriftliche Arbeit. Selbst ein bescheidenes Maass geistigen Schaffens erweist sich nicht nur als angenehm, sondern auch als wohlthätig.

Schon manchen von ähnlicher Krankheit Betroffenen oder deren Angehörigen war meine Genesung Trost und Aufrichtung. Mögen noch viele Leidende in ähnlicher Weise Gottes Durchhilfe und die wohlthuende Pflege und Fürsorge hingebender Menschen erfahren.

Im Juni 1892.

L. S.

1) Bis heute (1901) blieb Frl. L. S. völlig gesund.

III. Hallucinationen, Illusionen, Wahnideen und dergl.

Nach den eigenen Aufzeichnungen der Kranken, nach der Heilung von ihr selbst systematisch geordnet.

Nachfolgender Aufzählung der mir erinnerlich gebliebenen Hallucinationen, Illusionen, Wahnideen und pantomimischen Darstellungen mögen noch einige Bemerkungen vorangehen.

Deutlich zwischen Wahnidee, Illusion und Hallucination zu unterscheiden, ist oft nicht möglich.

Wie sich die Wahnidee zuweilen an eine Trugwahrnehmung knüpfte, so noch öfter, wenn auch oft lose genug, an die richtige Wahrnehmung wirklicher Umstände, sei es mich selbst, sei es Personen und Dinge ausser mir betreffend. Sie war bald einfach, bald mehr oder weniger complicirt und kam nicht nur von entsprechenden Hallucinationen eines oder mehrerer Sinne begleitet vor, die sie entweder selbst veranlasst haben mochte, oder umgekehrt, sondern sie erschien auch unabhängig.

Mit dem Aufenthaltsort wechselte meist die Wahnidee. Wo ich mich befand, beobachtete ich scharf bis in alle Einzelheiten. Vorwiegend sah ich die Dinge, wie sie wirklich waren, wie sie mir auch nach der Krankheit erschienen, legte ihnen aber eine mehr oder weniger phantastische Bedeutung bei. Kleinigkeiten, ganz nebensächliche Dinge, Form, Farbe, Verzierung der Gegenstände gaben Anstoss zu einer Reihe von Vorstellungen.

Während ich dieselbe Umgebung unverändert gleich sah, so konnte aber die Auslegung, die ich mir darüber machte, dennoch wechseln. Erst herrschte darin das Schreckliche vor; nach und nach wurde sie friedlicherer, ja erfreulicher und interessanter Natur.

Die Wahnideen der ersten Zeit sind theilweise in meiner Erinnerung so wirr und dunkel, dass ich mit dem besten Willen kein ganz genaues Bild davon hätte entwerfen können und noch weniger die Auseinanderfolge derselben angeben. Mochten nicht viele jener Bilder Traum gewesen sein? Es kam mir wenigstens so vor. Denn wir träumen gewiss so gut während der Krankheit als sonst, vielleicht noch lebhafter, und erinnern uns dann des Traumes wie eines wirklich Erlebten oder einer Trugwahrnehmung und dergl.

Es verfolgten mich da nicht etwa gerade jene Gedanken, die mich unmittelbar vor der Erkrankung besonders beschäftigt und bedrückt hatten. Diese selbst waren ganz in den Hintergrund getreten. Nur einzelne Personen und Umstände, um die sie sich gedreht, tauchten doch hie und da in meinen Wahnideen auf wie im Traum, seltsam verschoben und verwoben mit den Eindrücken der neuen Umgebung. Ja, all' diese mir sonderbar vorkommenden Umstände, diese ganze, mir unbegreifliche Umgebung gab selbst wieder Anlass zu einer Menge Wahnideen, und die Kurzsichtigkeit¹⁾ begünstigte sie noch. Ob

1) Frl. L. S. ist stark myopisch.

eine klare Auseinandersetzung damals schon etwas mehr Licht und Ordnung in meine wirren Vorstellungen gebracht hätte?

Ich war bei meinen Auslegungen meiner Sache gar nicht immer sicher, nicht steif und fest davon überzeugt; es waren mehr Vermuthungen, die ich richtig hoffte, während ich oft wohl bemerkte, dass Manches nicht zutraf, die Costume z. B. nicht mit der vermeintlichen historischen Person stimmten. In diesem Fall ging ich etwa auf andere Deutungen über; die nachfolgenden machten die früheren vergessen. Es konnten auch mehrere gleichzeitig ineinander greifen. Ich hütete mich aber meist, besonders später, von meinen Wahnideen zu sprechen, in der unbestimmten Ahnung, kein Verständniss zu finden und meine Lage zu verschlimmern. Grosses Vergnügen hatte ich, wenn Aeusserungen der Anderen oder irgend sonst ein Umstand meine Meinung zu bestätigen schien, sofern sie günstiger Art war.

Viel wahnweise Wahrgenommenes und Gedachtes blieb mir im Gedächtniss, sogar im Zusammenhang mit einer Oertlichkeit, dagegen viel weniger im Zusammenhang mit der betreffenden Zeit.

Einige meiner Wahnideen fand ich nach der Genesung verwirklicht oder sie verwirklichten sich später.

Nicht immer blieb ich, von der Wahnidee eingenommen, bei passivem Verhalten, sondern zuweilen handelte ich in Folge davon (z. B. bei Personenverwechslungen rief ich die Personen und verkehrte mit ihnen je nach der Persönlichkeit, für die ich sie hielt).

Angrenzend an die eigentliche Wahnidee und doch bestimmt davon zu unterscheiden mochte im ganzen Verlauf meiner Krankheit jener häufig vorkommende Zustand sein, wo ich, halb von einer Art Inspiration getrieben, halb wissend und wollend, mir eine Rolle schuf, die ich spielend und declamirend durchführte, in die ich mich einlebte und der gemäss ich handelte, ohne mich geradezu für identisch mit der dargestellten Person zu halten. Es gab da freilich viele Abstufungen von der Grenze der Wahnidee, vielleicht der Wahnidee selbst bis zur einfach gehobenen oder erregten Stimmung bei, wie mir wenigstens schien, völliger Klarheit über mich und meine Umgebung.

Ganz ähnlich hatte ich als Kind im Verein mit meinen Gespielen ein lebhaft darstellendes Spielen bevorzugt, wo zum Voraus die allgemeine Haltung der Rollen ausgemacht, das Einzelne aber von den Spielenden vorweg improvisirt wurde.

Oefters wurde ich gefragt, ob ich „Stimmen“ höre und verneinte es regelmässig. Der Stimmen wurden ja wohl viele laut rings um mich her; die hörte ich allerdings. Wenn sie mir oft täuschend der Stimme von Bekannten zu gleichen schienen, so mochte das oft schon Illusion sein. Unter „Stimmen hören“ stellte ich mir aber etwas Besonderes, Geheimnissvolles vor, das bei mir nicht vorkomme. Freilich wäre wohl gerade jenes eigne, - bei den Hallucinationen resp. Illusionen erwähnte Gefühl dahin zu rechnen gewesen, als befände ich mich mit Jemand in Rapport, das mich, wie ich glaube, weit weniger im Freien befiel als im geschlossenen Raum, besonders vor oder nach dem Schlummer.

Ich aber hielte manches trugweise Wahrgenommene bei mir selbst noch lange für wirklich wahrgenommen (wie z. B. das Aeffchen, siehe Halluc.), und es kostete fast etwas Ueberwindung, mit der Zeit der erstarkten Vernunft einzuräumen, dass dergleichen nur Hallucination gewesen sein konnte¹⁾.

Hallucinationen.

| | Hallucination. | Mitverknüpfte Wahnidee, Auslegung des vermeintlich Wahrgenom- menen. | Handlung, veranlasst durch Wahn- idee u. Hallu- cination. | Beziehung auf wirklich Erlebtes und Gedachtes. | Zeit unge- fahre. | Ort, ich soll mich wi- befan- |
|-----------------|---|---|---|---|---|--|
| des Gesichts | <p>Ich meinte zu sehen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. unseren verstorbenen Hausarzt Dr. Schwarz, im schwarzen Ornat mit weissen Bäfchen, wie er mir, ich weiss nicht was, bedeutete. 2. eine bejahrte Ehrfurcht gebietende Frau, ganz in weisse Gewänder von schöinem Faltenwurf gehüllt, mit edlen Geberden, auf einem Lager ruhend, sich mit mir verständigend. Ihr Gesicht war hoheitsvoll von Zügen und sehr blass. 3. einen furchtbar hageren u. langen alt. Mann, dessen Körper mit schwarzen Haaren bedeckt war, u. der aus einem gegenüberliegenden Fenster stieg. 4. im Hof vor den Zellen, in den Gebüschtgruppen, sah ich verschiedene Personen, worunter Bekannte, sich aus der Erde hervorarbeiten. 5. durch das kleine Guckloch der Zellenthüre: eine tote jugendliche Person, welche langsam, wie in einem Nebel, durch den Controlsaal dahinschwamm. | <p>—</p> <p>Ich hielte sie für eine Ahnfrau oder für die Königin Elisabeth v. England</p> <p>Ich meinte, er sei durch Ver nachlässigung od. Bosheit Anderer so lange eingeschloss. gew., bis er in dies. Zustand war</p> <p>Ich glaubte, sie wären aus d. Grabe erstanden.</p> <p>—</p> | <p>—</p> <p>Ihr zu Ehren spielte ich ein jung. Pferd, u. die Wellen d. Meeres, durch Pantomimen.</p> <p>—</p> <p>—</p> <p>—</p> | <p>—</p> <p>—</p> <p>?</p> <p>?</p> <p>?</p> | <p>Ganz am Anfang</p> <p>Um Weihnachten 1882 oder Neujahr 1883</p> <p>?</p> <p>?</p> <p>?</p> | <p>Vorrau d. Dec: bades</p> <p>Zimm chen dem Ki kensaal war au Bett n Unterl tungss von E. klein Contre saal v. Zellen: theilu.</p> <p>eben i selbs</p> <p>In ein Zelle b gross Saal</p> |

1) Die folgenden Tabellen sind durch Weglassung eines grossen Theiles der von Fr. L. S. verzeichneten Beispiele abgekürzt worden.

| | Hallucination | Wahnidee, Auslegung des vermeintlich Wahrgenom- menen. | Handlung, veranlasst durch Wahn- idee u. Hallu- cination. | Beziehung auf wirklich Erlebtes und Gedachtes. | Zeit unge- fährre. | Ort, wo ich selbst mich wirkl. befand. |
|---|---|--|---|---|--|---|
| ies Ge- chts | 6. durch's Zellenfenster schauend, ein kleines graues Aeffchen von fast menschlichem Ausdruck, v. Souterain in den Hof huschen, einen Augenblick still halten und mir Zeichen machen, um gleich wieder fortzulaufen. | Ich glaubte das Aeffchen gewissermassen im Einverständiss mit mir. | — | — | Noch ganz am Ende mein. Aufenthaltes in den Zellen | Zelle mit gr. Fenster beim gr. Controlsaal. |
| les ie- örs | Ich meinte zu hören: 1. das Trommeln der auf der Strasse vorbeiziehen- den Anarchisten. 2. eine hohle Stimme, welche lange in immer gleichen Tone predigte, aber zu fern, als dass ich etwas verstanden hätte. 3. öfters eine besonders unangenehmeschnarrende Stimme. 4. ein sehr starkes Ma- schinengetöse. | wie ich meinte, (siehe Wahnidee 13). Ich meinte, sie gehöre Herrn Zeller in Männedorf*. Ich schrieb sie einem dämonischen We- sen zu. Ich glaubte mich in der grossen Fa- | — — — — | Damals 82/83 war noch weit wengr. d. Rede v. Anarchisten als jetzt. * den ich in Wirklichkeit aber nie ge- hört hatte, noch geschen. Ob sie einem Kranken gehörte u. nicht auf Halluci- nation be- ruhte? | am Anfang am Anfang ? am Anfang | Zellensaal. im Kran- kensaal. in Zellen u. Deckel- bad. im Deckel- bad. |
| les ie- hls | Fabrik eines Bekannten meiner Freundin in Südtitalien zu befinden, s. Wahn 72. | — | — | — | ganz am Anfang | Zellen. |
| les ie- ehs les ie- nack | Ich meinte zu spüren: I. wie meine Zähne durch Kalkbildung zusammen gewachsen seien. II. eine wannenförmige Vertiefung im Boden, die mit fein gefalteten Tüchern ausgelegt war, und die ich im Dunk. zu greifen meinte. | Meinte, man müsse durch Gewalt die beiden Zahnenreih. trennen. als ich mich bei d. Ueberschwemmung im Thurm glaubte. S. Wahnidee 42. | — — | — | — | Zellen u. Zellenhof. Zellen. |
| | Oefters meinte ich ziemlich starken Leichengeruch wahrzunehmen. Keine; — es wäre denn, dass ich einmal glaubte, weissen Alpenhonig zu bekommen, der mir vorzüglich schmeckte. Doch kann es ein einfacher Irrthum gewesen sein. | Ich meinte, er stamme von der Zehnteneinnahme eines Klosters her, v. d. ich zu geniessen habe. | — — | — | — | |

| | Hallucination. | Wahnidee, Auslegung des vermeintlich Wahrgenom- menen. | Handlung, veranlaßt durch Wahn- idee u. Hallu- cination. | Beziehung auf früher wirklich Er- lebtes und Gedachtes. | Zeit, unge- fähr. | Ort, v ich die H lucinati hatte |
|--|--|---|---|---|-------------------------|--|
| Mehr- erer Sinne zu- gleich: | 1. Ich glaubte im Drang der Flucht in dem theater- ähnlichen Gebäude v. Mons. Morin in Eile den Plan dieses Gebäudes zugesteckt zu erhalten mit den Worten: Vous qui avez étudié le des- sin ... oder: l'architcture ..., damit ich dann, wenn mir selber überlassen, mich darin zurecht, und den Aus- gang finde. Ferner bedeu- tete er mich, die schön war- men Stellen des Gebäudes zu fliehen*). | in welches ich wähnte, ge- rathen zu sein. — Ich meinte dieses Thea- ter brenne. | * Das befolgte ich auch, in- dem ich die Wand beta- stete: war sie kalt, ging ich vorwärts, war sie warm (ver- mutl. v. der Heizung) ging ich zurück u. vermied auch die Holztheile (Thüre etc.) wegen der Feuersgefahr, welche sie boten. | — | ganz am Anfang | Zeller |
| | 2. Beim schleunigen Ab- schied meinte ich V. M. Morin die Worte zu vernehmen: Nous nous reverrons sous la croix. | Da ich kein ander Kreuz als das der Kreuzstöcke in den Sälen sah, meinte ich, ein sol- ches gälte u. sah bes. das des Zimmer- chens neben dem Kranken- saal dafür an. | — | — | Anfang | Zeller |
| | 3. Meine Freundin F. H. flüsterte mir unter d. Thür des väterlichen Hauses zu, sie begebe sich mit ihrem Geliebten und anderen jun- gen Leuten in's Theater, wo ihre Rettung vorbereitet sei. Dann meinte ich, von ihr zu vernachmen, sie begeben sich nach dem Mond, welcher der Erde so nahe kommen werde, dass man sehr be- quem von einem zum andern übersteigen könne.* | siehe Wahn- idee 18. *Das fand ich aber bei mir selbst etwas gewagt, siehe Wahnidee 12. | — zog einen Zu- fluchtsort auf der Erde vor. | — | am Anfang | — |

| | Hallucinatioo. | Wahnidee, Auslegung des vermeintlich Wahrgenom- menen. | Handlung, veranlasst durch Wahn- idee u. Hallu- cination. | Beziehung auf früher wirklich Er- lebtes und Gedachtes. | Zeit, unge- fährre. | Ort, wo ich die Hal- lucination hatte. |
|---------------------------------|--|--|---|--|---------------------------|---|
| eh- rer ane u- sich | <p>4. Mein Freund H. V. kam mir sagen, wir würden uns im Estrich eines solchen Zufluchtsortes treffen. Ich meinte dann wirklich, von Stockwerk zu Stockwerk durch die verschlungenen Räume mich fortzutasten. (Meinen Freund aber traf ich natürlich nie.)</p> | Unter diesem Zufluchtsort stellte ich mir ein unterirdisches Labyrinth vor, welches Vorsichtige, von der Revolution bedrohte angelegt u. mit | — | — | Anfang | Zellen. |
| | Vorräthen gefüllt hätten, ohne zu ahnen, dass dicht daneben die Anarchisten zu ihren Zwecken ein ähnliches angelegt hätten. — Die Zellen, wo ich mich befand, hielt ich bald für die eine, bald für die andere Oertlichkeit die Schlafsäcke aus Varech (Sealagen) glaubte ich bald mit jenen Vorräthen, bald mit Sprengmaterial gefüllt. | — | — | (Wie viel hier Halluci- nation, resp. Illusion war — ob u. wie viel wirkliche Wahrnehmg. unter den Zel- lengenossen — weiss ich nicht). | Anfang | Zellen. |
| | 5. Einmal hatte ich den wirren Eindruck, mit vielen Andern in einen Keller gesperrt worden zu sein, wo wir dann auf Stufen sassen, mit der Aussicht, nachher im blossem Hemd durch wüste Horden und spottlustige Studenten Spiessruten laufen zu müssen. Ich hörte auch viel Hohngeschrei und Gezeter. | — | — | — | — | — |

I l l u s i o n e n .

| | Illusion | Wahnidee, Auslegung des unrichtig Wahrgenom- menen. | Handlung, veranlasst durch Wahn- idee und Illusion. | Beziehung auf früher wirklich Er- lebtes und Gedachtes. | Zeit, unge- fährre. | Ort, wo ich die Illusion hatte. |
|-------------|--|---|--|---|---------------------------|---|
| is- eits | <p>a) Indem ich noch Commissionen machte in d. Stadt, schien mir in einem Laden eine dort einkaufende Dame ein ganz verklärtes Aussehen zu haben.</p> <p>b) In einem Spielwaaren-geschäft schienen mir die Puppengesichtchen von ganz ungewohnter fast beleb-mich begleitende Schwester über das Unge-wohntheit derselben verwunderte.</p> | — | — | — | — | Noch bevor ich in die Anstalt kam. 20. December 82. |
| | | — | Ich sprach meine Begei- sterung darüber aus, so dass sich meine mich begleitende Schwester über das Unge-wohntheit derselben verwunderte. | — | — | December 1882 (be- vor ich in die An- stalt kam, 19. 12. 82). |

| | Illusion | Wahnidee, Auslegung des unrichtig Wahrgenom- menen. | Handlung, veranlasst durch Wahn- idee und Illusion. | Beziehung auf früher wirklich Er- lebtes und Gedachtes. | Zeit, unge- fahre. | Ort, w ich die Illusion hatte. |
|-----------------|--|---|---|---|---------------------------------------|---|
| des Gesichts | c) Ich glaubte zu sehen, wie eine meiner Gefährtinnen im Deckelbad, die mir sehr meiner gelehrteten Freundin zu gleichen, und deren Ge- stalt und Haar nur einen phosphorescirenden Glanz zu haben schien, mich immerfort unverwandt anschaute. d) An verschiedenen mei- ner Genossinnen im Zellen- gewand glaubte ich sehr schöne zarte Gesichts- farbe und golden glän- zendes Haar zu sehen. | Ich meinte, sie wolle mich m. ihren Blicken bannen, u.um das zu ver- büten, dürfe ich sie nicht anschauen, — bemühte mich auch, es zu vermeiden. Ich glaubte, sie wären eben erst vom Todeschlaf erwacht, im Zustand der Verklärung, welcher besondere Rück- sichten und Sorgfalt erheische. | — — | — — | ? (wahr- scheinlich Anfangs) | Im Deck bad. Zellen u Hof. |

| Zwischen Hallucination, Illusion, Wahnidee. Erinnerungsfälschungen. | Handlung in Folge davon. | Beziehung auf früher wirklich Erlebtes und Gedachtes. | Zeit. | Ort, w ich mit dabei fand. |
|---|--------------------------------|--|---|----------------------------------|
| I. Häufig hatte ich den lebhaften Ein- druck soeben im Flüsterton oder ohne dass ich es eigentlich gehört hätte, eine Mittheilung erhalten zu haben. Es schien mir plötzlich, etwas zu wissen, was ich vorher nicht ge- wusst hatte*, was irgend wer aus Fa- mille oder Bekanntschaft mir eben mit gedämpfter Stimme mitgetheilt hätte, ohne dass ich die betreffende Person sah oder ihre Stimme deutlich hörte. Es war mehr nur das eigenthümliche Gefühl, als sei Jemand da, oder dagewesen. | — | *Erinnerungsfäl- schung. | Im ganzen Ver- lauf d. Krank- heit. | — |
| II. Einmal hatte ich den wirren Ein- druck, eine telegraphische Mitthei- lung aufzufangen, womit meine Freun- din sich mit anarchistischen Spießgesellen über grässliche Pläne verständigte. | — | — | — | — |
| III. Wieder glaubte ich sie als gemeine Abenteuerin entlarvt zu sehen und selbst ihren Mann entrüstet über sie. | — | — | — | — |

Wahnideen.

| | Wahnidee. | Beliebende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem oder Gedachtem. | Zeit, ungefähre. | Ort, wo i die Wahnid hatte. |
|-----|--|--|--|--|-------------------------|---|
| 1. | Ich wähnte: die letzte Zeit sei angebrochen. | siche Illus. d. Gesichts a) | — | — | Ausbruch der Krankheit. | Noch zu Hause. |
| 2. | Wegen meiner Ueberführung in die Anstalt u. der dabci zu Tage tretenden Eile u. Gedrücktheit meiner Umgebung. | — | — | — | — | Diese Wahidee wied holtes sich da in der Abtlung F. : |
| 4. | Wegen der grossen Zahl junger Frauenpersonen (Wärterinnen) u. weil man mich auskleidete, dazu d. Gegenwart eines jungen Herrn (Dr. Schulz) in ein sittenloses Haus gebracht worden zu sein. | — | Darum verweierte ich den Gehorsam bei irgend welcher Forderung u. nahm mir vor, nichts zu thun, ohne vorher zu sagen: Im Namen Jesu, theils um meine verdächtige Umgebung auf ihre Absichten zu prüfen, theils um ihr von vornherein zu bedeuten, dass ich in nichts Unrechtes willigen wolle. | D. Frauenbund gerte ich den zur Hebung d. Sittlichkeit gründet worden u. Frage d. öffentlichen Moral wurde lebhaft erörtert, sowie die Gefahren bestimmt, die d. schutzlosen weiblichen Jugend drohen. | Anfang. | Deckelbau und Zelle |
| 5. | Ich könnte Betäubungsmittel bekommen, wovor ich besonders bangte. | — | u. wehrte mich überhaupt aus Leibeskräften gegen d. Schlaf. | — | Anfang. | |
| 6. | Kopfweh und Brennen im Kopf liessen mich meinen, man (z. B. meine Freundin A. G.) missbrauche mich durch Fernwirkung, Hypnose und dankenlesen auf meine Kosten, und das groffe meinen armen Kopf so andanktenlesen auf meine Kosten, und das groffe meinen armen Kopf so an- | — | Frage man mich, ob ich verheirathet oder ledig sei, so antwortete ich, ich sei Wittwe, um lästigen Fra- gen nach meinem vermeintlich. Bräutigam vorzubeugen. | der mir sehr ehrwürdig ist und, unmittelbar nach meiner Erkrankung anwesend, mir freundlich beruhigend zugesprochenhatte. | Anfang. | |
| 11. | Ich meinte, ein alter Herr habe um meine Hand angehalten, indem seine vermeintliche Frau in Wirklichkeit nur seine Schwester sei; ich sei nun mit demselben verlobt, während dem er sich auf Reisen oder im Krieg befindet. | — | — | — | Anfang. | Krankens Zellen. |

| | Wahnidee. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem oder Gedachtem. | Zeit, ungefähr. | Ort, wo ich die Wahnidee hatte. |
|-----|--|--|--|--|-----------------|---------------------------------|
| 12. | ... die vermehrte Anwendung der Elektricität bringt die Gefahr mit sich, dass die Erde andere Gestirne anziche oder von ihnen angezogen werde und dadurch aus ihrer gewohnten Bahn gebracht, welches die verhängnissvollsten Folgen haben werde. | s. Halluc. mehrerer Sinne Nr. 3. | — | — | — | — |
| 13. | ... die sociale Revolution sei ausgebrochen, plötzlich, unerwartet. Aufruhr durchtobe die Stadt, Dynamitexplosionen bedrohen Angehörige u. Freunde. Ich selbst, im Wirrwarr von den Meinigen versprengt, müsse ich in wilder Hast fliehen, während feindliche Horden auf die Flüchtigen fahndeten. Mit wenigen Personen hätte ich im Gedränge noch schnell ein paar Worte wechseln können behufs Rettung und späteren Zusammenfindens. | — siehe Hall. des Gehörs Nr. 1. Hallucin. mehrerer Sinne Nr. 1, 2, 3, 4, 5. | — | — | — | — |
| 18. | Jgfr. Gubler sei ein mir bekanntes Fräulein, welches hier durch schweigende Geduld ein Verdienst od. eine Belohnung erwerben und mir als gutes Beispiel voranleuchten müsse, oder: dann meinte ich wieder, sie müsse mir gehorchen und mir nachahmen oder sei mir anvertraut; ihrer schwarzen Haare und Augen wegen, sie sei eine Jüdin. | — | — | — | Anfang. | Krankensaal. |
| 19. | Die herumfliegenden Raben, die ich durch's Fenster sah, hielt ich für diejenigen, welche in der Sage vom Kaiser Rothbart um d. Kiffhäuser flattern. Ich meinte, sie seien mir zum Zeichen nahender Befreiung gesandt. | Sie schienen mir in ganz regelmässigen Zwischenpausen zu fliegen. | — | — | Anfang. | Krankensaal. |
| 20. | Die Nachtwache der Wärterinnen und das dabei auf ihrem Tischehen befindliche, einem Compass gleichende Instrument erweckte in mir den Glauben, wir befinden uns auf dem Meere in einem Schiffe, das von hier aus gesteuert werde; der Steuermann (p. Hr. Director) habe es leichtsinnig verlassen u. das Steuer unzuverlässigen Mädchen anheimgegeben. | — | Ungehalten und jüngstlich ermangelte ich nicht, darüber zu schelten. | — | Anfang. | Krankensaal. |

| | Wahnidec. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidec. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem oder Gedachtem. | Zeit, ungefähre. | Ort, wo i die Wahnid hatte. |
|-----|--|---|--|---|---------------------|---|
| 41. | Ich meinte, ein furchtbare Verbrechen sei entdeckt. Der auf einem Schiff befindliche Reichsschatz von Deutschland sei geplündert, ein Mumiensarg erbrochen kostbare Alterthümer, für die antiquarische Gesellschaft bestimmt, daraus geraubt word und Mumienweizen war dabei mit im Spiel. | — | — | — | Anfang. | Wahrscheinlich Zelle |
| 42. | Ich glaubte, eine ungewöhnliche Ueberschwemmung drohe, — Fr. Kehl bestellte mich in den Mar- kusturm nach Venedig, wohin sie mit ihrem Bruder zu wissenschaftlichen Untersuchungen eil. sei nun dort, aber mutterseelenallein, während draussen das Wasser plätschere und du die Fugen des Fensters einzudringen drohe. (Wahrscheinlich regnete es drausse | Siehe Hal- lucination. | — | Wir waren 1880 zusammen dort. | — | Zelle mit grossem H- verschlus innerhalb Fensters |
| 43. | Ich wähnte, mich auf deutschen Schlössern zu befinden, trieb gewissermaassen Pädagogik, indem ich einem vermeintlich im benachbarten Raum weilenden früheren Schüler, Sohn einer Freundin, der damals i. Deutschland studirte und den ich in fürstlicher Umgebung glaubte, allerlei Verhaltungsmaasregeln zurief und meinte, mich demsel durch allerlei Zeichen verständlich machen zu können. | — | Ich schritt auch, gewisse geometrische Figuren beschreibend u. meine Schritte abzählend, auf dem Parq meiner Zelle umher u. glaubte so, jenen Jüngling fech zu lehren und, selbst unaufhörlich beschäftigt, ihm irg ein vorgezeichnetes Pensum absolviren zu helfen. | — | Ziemlich am Anfang. | Zellen. |
| 47. | Eine dunkle und verworrene Wahnidee war die von einer Reise, die es zu machen gelte, rastlos von Ort zu Ort, mit Benutzung aller möglichen Beförderungs- und Abkürzungsmittel. Besonders mit Beromünster hatte ich dabei zu thun. | — | — | — | Anfang. | Zellen. |
| 50. | Ich befürchtete, es kämen Fremde in die Ur-schweiz u. brächten solche Hütten und Alpland an sich, um einen Fuss im Land zu haben und es an einem schönen Morgen zu überrumpeln und zu knechten. | — | — | Als Kind, zur Zeit d. österr.-preuss. Krieges weinte ich einmal heisse Thränen im Gedanken, die Schweiz könnte ihre Freiheit verlieren. | Anfang. | Zellen. |

| Wahnidee. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem oder Gedachtem. | Zeit, ungefähre. | Ort, wo ich die Wahnidee hatte. |
|---|---|--|--|--|---------------------------------|
| 1. Vermuthlich wegen einer gewissen, von mir beobachteten Ähnlichkeit . . . ein Vetter von mir, Landwirth, sei eigentlich nahe verwandt m. d. Kaiser von Deutschland; dieser wolle ihn nun in seine Nähe ziehen u. ihm Güter z. Verwaltung übergeben. Der Vetter sei aber betrübt, von seinem angestammten Heim zu scheiden. | Ich glaube, sogar gesehen zu haben, der ein Stück Rindvieh mit sich führte. | — | — | Anfang. | Zellen. |
| 2. Ich glaubte mich unter einem Dach gefangen mit der Herzogin Helene v. Orleans u. ihren Kindern u. sie suche sich mit mir in Verbindung zu setzen,—oder: wir hätten in derselben Sennhütte an der Rigi Schutz vor dem Unwetter gesucht. Ein zerrissenes Bildchen, in Paris lithogr., das mir in die Hände kam, hielt ich für eine geheime Sendung derselben an mich, das Bildniss des Prinzen darstellend. — Diese vermeintliche Korrespondenz liess mich für die Sache dieser Familie ein gewisses Interesse fassen. | (S. Illus. d. Gesichts e.). | Ich suchte es, so gut ich konnte, zu verstecken, verlor aber doch Fetzen davon, so dass ich nur noch ein winziges Stücklein davon rettete. | — | Vielelleicht um d. Mitte meiner Krankheit. | Zellen. |
| 3. Eine grosse Rolle in meinen Wahnideen spielte die Heilsarmee. Das II auf den Decken u. gleichmässigen Zellengewändern, vielleicht auch die blauen Jacken der Wärterinnen, sowie das öftere Singen derselben liessen mich glauben, ich befinde mich unter der Obhut der Heilsarmee, in einer ihrer Anstalten f. Verwahrloste. Aus meinen vermeintlichen früheren Bedrägnissen schien mir von nicht zu ergründender Seite geholfen worden zu sein, und ich schrich meine Rettung jener zu, fühlte auch diese vermeintliche Aufnahme als Wohlthat und Beruhigung. Immerhin musste ich annehmen, ich selbst sei auch recht gesunken, dass man mich in solche Umgebung gebracht habe. | — | — | Von der Heilsarmee hatte ich viel gehört, sie gelegentlich in Schutz genommen, war aber nie in nähere Berührung mit ihr gekommen und hatte mich nie zu ihr hingezogen gefühlt. | Nach der ersten Zeit. | Zellen. |

| | Wahnidee. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem oder Gedachtem. | Zeit, ungefähr. | Ort, wo die Wahni hatte. |
|--------|--|---|--|--|------------------|--------------------------|
| 54. | Dieselbe Umgebung, die-selben Verhältnisse liessen mich wieder glauben, ich befindet mich in einem Kloster in Italien. Dazu schienen mir zu stimmen die hohen, nüchternen, sauberen Räume, d. hohen Fenster mit dem ein Kreuz bildenden Rahmen, das Zingeschirr, die Brodvertheilung am Morgen. Das ausgetheilte Brod war mir das „Pane del Per-dono“ † * eine hagere Person im Zellengewand, die aufgeregt zankte u. welche ich f. Papst Leo XIII. hielt. Dieselbe oder eine andere schien mir Dante selbst zu sein. | — | Da pries ich den Zellenin-sassen voll Be-geisterung Dante u. seine Ideen u. sprach von der Befrei-ung Italiens, nicht ohne An-züglichkeiten auf: * | † in Erinne-rung an eine Stelle in Man-zoni's Promessi Sposi. | Ganz am An-fang. | Zellen. |
| P. 55. | Eine junge, sanfte Per-son, die immer m. gesenk-tem Kopf hin- u. herging, hielt ich für St. Katha-rina von Siena. | — | — | — | Ganz am An-fang. | — |
| P. 56. | Eine Andere mit kurz-geschorinem Haar und freundlichem, aber etwas blödem Wesen für den heil. Franz v. Assisi. | — | — | — | Anfang. | Zellen. |
| P. 57. | Dann meinte ich wieder, im Purgatorio zu sein, u. hielt meine Gefährtinnen für büssende Seelen. Eine solche von wenig anmu-thigem Aeusseren, die mit Vorliebe ihre unverständ-lichen Reden an mich wandte, hielt ich für eine Ahnfrau von meiner be-trauerten Zeichnungs-lehrerin, oder gar für diese selbst u. konnte mich nicht dreen finden, diese fromme und gütige Dame an diesem Ort zu treffen. | — | — | — | Anfang. | Gross. Zel controlsa: |

| | Wahnidee. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem oder Gedachtem. | Zeit, ungefähre. | Ort, wo ich die Wahnidee hatte. |
|-----|--|---|---|--|--------------------|-----------------------------------|
| 15. | Hrn. Dr. Schulz, den ich die Zellen betreten u. mich zu den Lagerstüttten d. Kranken niederbeugen sah, muss ich vorübergehend für den Heiland gehalten haben, der wieder erschienen sei u. unerkannt in der Kleidung und Weise heutiger Menschen sich der Leidenden erbarme. | — | Ich warf mich bei seinem Er scheinen auf gespielt haben. die Kniee und berührte dreimal mit der Stirn den Boden. | Sein Typus mag dabei mit gespielt haben. | — | — |
| 16. | Der Maueranstrich des Zellengebäudes gegen den kleinen Hof erinnerte mich an das unweit Baden gelegene Kloster Fahr. Ich meinte, mich dort zu befinden, durch besondere Gunst es bewohnen und nach Gutdünken mit Frescomalereien ausschmücken zu dürfen. | — | Ich suchte im Fahr wurde gar Kies farbige, gern von uns weiche Steine, mit denen sich zeichnen liess und entwarf auf Thorpfosten und Treppe allerlei Zeichnungen. | Viel leicht um die Mitte. | Kleiner Zellenhof. | |
| 0. | Das Gitter im kl. Controlsaal machte mir den Eindruck d. Orientalischen (Haremfenster?). Der Luftzug, den ich dort bemerkte, gab mir viel zu denken. Ich hielt es für eine räthselhafte Einrichtung, durch welche ich mit meinen vermeintlichen Helfern u. Verbündeten korrespondiren könnte. | — | Ich steckte allerlei Kleidigkeiten in d. Gitter, sowie auch in das Drahtgeflecht d. Fenster, um Jenen zu bedeuten, dass ich in dem betreffenden Raum gewesen sei. | — | ? | Besonders im kleinen Controlsaal. |
| 1. | Die Fadenreste etc., welche ich meinerseits dort vorfand, hielt ich für ebensolche Zeichen, die Andere für mich bestimmt hätten. | — | — | — | ? | — |
| 2. | Ich glaubte, mich in einer Fabrik zu befinden. D. Zellengenossinnen hielt ich für Arbeiterinnen, die Wärterinnen für Aufseherinnen, Hrn. Dr. Schulz (Siehe Hall für einen der Besitzer; d. Gehörs 5, oder: ich meinte, sie gehört Hrn. S., einem mir bekannt gewordenen Industriellen Italiens, und die Zeitung, die Frau Conrad an einer Schnur zusammengefaltet hinter sich herzog, sei für diesen Herrn bestimmt. | — | — | — | Mitte. | Grosser Zellensaal. |
| 3. | (Siehe Hall für einen der Besitzer; d. Gehörs 5, oder: ich meinte, sie gehört Hrn. S., einem mir bekannt gewordenen Industriellen Italiens, und die Zeitung, die Frau Conrad an einer Schnur zusammengefaltet hinter sich herzog, sei für diesen Herrn bestimmt. | — | — | — | Mitte. | Grosser Zellensaal. |

| | Wahnidee. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem oder Gedachtem. | Zeit, ungefähre. | Ort, wo die Wahni hatte. |
|--------|--|---|--|--|------------------|--------------------------|
| P. 80. | Ferner hielt ich Hrn. Director für einen Menageriebesitzer. | — | — | — | ? | Zellen |
| P. 81. | Hrn. Dr. Schulz hielt ich wieder für einen russischen Prinzen, der nach meiner Meinung eine Freundin von mir liebe, während Standesrück- sichten einer Verbindung Schwierigkeiten entgegen- setzten. Ich war stolz darauf, dass er in dieser jungen Schweizerin weit Tüchtigeres finden könne als unter d. Damen seiner Kreise, z. B. seinen Cousinen, die ich in mir nicht mehr erinnerlichen Personen vermutete. Ich glaubte mich auch in Sälen kaiserlich-russischer Paläste und faselte von einem „weissen Saal“ etc. Eine Zeit lang sah ich diese oder jene Zierat für eine speciell russische Farbenzusammenstellung oder Ornamentform an. Z. B. vermutete ich in gewissen, von zu Hause bekommenen Strumpf-socken eine Gabe russischer Herkunft und erwärme mich förmlich für Russland. | — | Ich flüsterte ihm manchmal geheimnissvoll vermeintliche Nachrichten von ihr zu u. d. Versicherung, dass er wieder geliebt sei. | Ich hatte wohl einmal eine russische Studentin kennen gelernt, sonst aber wenig Sympathie für alles Russische und beachtete kaum, was Bekannte von ihren Angehörigen erzählten, die mit dem russischen Hof in Berührung kamen. | — | Kleine Zellencon saal. |
| 95. | Ich meinte, ich hätte allerhand für die Deutschen wichtige Entdeckt gemacht u. werde dafür belohnt, theils durch eine Vorleserstelle beim alten Fritz, theils durch die Aussicht in der Familiengruft der Hohenzollern dereinst beigesetzt zu werden. — Die Bank im Zellenhof hieß ich für das vorläufige Modellmaas zum Sarkophag. | — | — | — | Mitte? | kleine Zellelf |

| | Wahnidee. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklichem Erleben und Gedachten. | Zeit ungefähre. | Ort, wo ich die Wahnidee hatte. |
|-----|---|---|--|--|--------------------------------|---------------------------------|
| 36. | Ich glaubte, meine Schwester müsse v. d. Königin Luise lebende Bilder nach Chamiso-Thumann aufführen helfen. Auch meine Eltern wären dazu geladen und sollten die Weinbergsscene aus Herm. und Dorothea darstellen. Auch an meinem Aufenthaltsorte sollten, meinte ich, lebende Bilder nach Gottfried Kellers Zürcher Novellen dargesellt werden. | — | — | — | Zieml. am Anfang. | Deckelbad. |
| 42. | In der Geschichte der eigenen Familie glaubte ich Beziehungen mit Göthe zu entdecken, z. B. die mütter. Grossmutter sei das Urbild seines Gretchens gewesen, meine Mutter eine Freundin von dem Dichter, was sie bisher nur aus Bescheidenheit verschwiegen habe, im grossväterl. Haus in U. seien in einem gewissen Schrank auf dem Estrich* eine Menge auf ihn bezügliche Documente. Viel loseStreiche hätte er da verübt. — In einem Fetzen von e. hüschchen alten Landschaftsbild, den mir einmal eine Wärterin gab, meinte ich eine ähnliche Relique zu sehen. In einer blaugetäfelten Zelle gegen den Hügel glaubte ich mich im Göthehaus in Frankfurt, und unter dem Getäfel ebenfalls Schriften verborgen. | — | Mutter war dank fleissiger Lectüre im Göthekreis auch sehr zu Hause. | * den ich als Kind gar gern durchstöberte. | gegen Ende. Anfang gegen Ende. | Anfang. |
| 60. | Den Nachtwächter, den ich oft Nächts die Runde machen sah, hielt ich für meinen Vater, der mich vergeblich suchte oder ich meinte, mein Vater würde von böswilligen Leuten traurig zum besten gehalten und seine Güte von ihnen missbraucht. Oder ich meinte, er sei erblindet und trage sein Loos mit viel Geduld und fühlte tiefes Mitleid mit ihm. | — | — | — | gegen Ende. gegen Ende. | Zellen. |
| 37. | Manche lebhafte Erinnerung aus der Kindheit tauchte auf. Mehrere Schulgefährten glaubte ich in Nebenpatienten zu erkennen, und mit mir im Einverständniss, so einen ehemaligen Mitschüler Heinzi, einen komischen und sehr ungeschickten Jungen. Zwei Patientinnen hielt ich auch für ein uns befreundetes Schwesternpaar von stillem, bescheidenem Wesen, u. war unangenehm überrascht, als mich die eine der vermeintlichen Freundinnen ein paar mal unsanft zu Boden warf. | — | Ich rief ihn auch so an. | — | Ende. | — |

| | Wahnidee. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem und Gedacht. | Zeit, ungefähr. | Ort, ich d. Wahni hatte |
|---------|--|---|---|---|------------------|-------------------------|
| 111. | Ich glaubte eine gefährliche Epidemie ausgebrochen, herrührend von einem Insect, das ich vielfach im Hofe fand, oder ich meinte, sein Stich bewirke die ägyptische Augenkrankheit. Mich selbst glaubte ich zur Bewahrung vor jener Seuche in Burghölzli aufgehoben. | — | Ich tödete so viele ich konnte. | — | Ende. | Zelle |
| P. 112. | Die breite, untersetzte Wärterin C. Kull, die eine gewisse Aehnlichkeit mit der Betreffenden hatte, hielt ich für die Magd von Dr. X. und, als solche für das Modell zur Venus von Milo! | — | — | — | Anfang. | Zelle |
| 113. | Die Patientin Judith K., ebenfalls e. gewissen Aehnlichkeit wegen hielt ich für eine mir bekannte Dame, die früher Lehrerin war. Wohl fiel es mir auf, wie wenig das blöde Wesen jener mit der Geistesfrische dieser gemeinsam hatte, und nahm an, sie sei durch Krankheit so traurig verändert worden. | — | — | — | Anfang u. Mitte? | Zelle |
| 127. | Was ich in der Anstalt erlebte oder zu erleben meinte, hielt ich für eine Reihe von Prüfungen, durch die ich gehcn müsse, um mich darin zu bewähren. Ich meinte, dieselben im Ganzen mit Geduld (!) und Würde getragen zu haben. | — | — | — | — | — |
| 128. | Eine sehr oft wiederkehrende vielleicht dauernde Idee war, dass mir gewisse Pflichten od. Obliegenheiten auferlegt seien, und zwar hielt ich mich nicht zu allen gleichzeitig, sondern abwechselnd bald zu dieser, bald zu jener verpflichtet. Z. B. meinte ich: a) ich sei gleichsam dazu angestellt, mit Singen, Tanzen, Pantomime Improvisiren meine Umgebung zu unterhalten, oder müsse aus Dankbarkeit an höherer Stelle Freude machen. b) Ich müsse mich in den gegebenen Grenzen u. mit den erreichbaren Mitteln der Pflege des Schönen widmen. | — — | Zu b. Daher suchte ich, was ich fand, Steine, Brosamen, etc., so hübsch als möglich als Figuren zusammen zu stellen oder zu legen, band Sträuschen und legte sie an gewisse Stellen des Zellenhofes etc., suchte im Kies Steinchen, mit denen sich zeichnen liess und entwarf auf dem Sandsteinpfeosten der Thore, dem Schlussstein der Rampe, auf den Backsteinen der Mauer allerhand Zeichnungen. Köpfe, Embleme, sogar einmal auf der Rampe vor der Zellenthür eine Madonna, welche ich, da eben ein Gewitter kam, „Madonna del Fulmine“ tauftete. | — — | — | — |

| | Wahnidee. | Begleitende Hallucination resp. Illusion. | Handlung in Folge von Wahnidee. | Beziehung auf Zusammenhang mit wirklich Erlebtem und Gedachttem. | Zeit, ungefähr. | Ort, wo ich die Wahnidee hatte. |
|-----|--|---|---|--|------------------|---------------------------------|
| 28. | c) Ich müsse meiner Umgebung zu ihrem Wohle schonungslos die Wahrheit, bzw. Unannehmlichkeiten sagen. d) Ich müsse gleichsam im Auftrag eines Damencomités die Wärtterinnen, welche ich bekam, u. für stellenlose Mägde, meiner Obhut anvertraut, hielt, durch gute Räthe und allerlei Winke für die richtige Ausfüllung ihrer anzutretenden Stellen vorbereiten. | — | Ich ermannte nicht es möglichst zu thun. Das that ich nach Kräften, und bereitete z. B. Elise Seifert auf den Fall vor, dass ihre Herrin ins Wochenbett käme u. sprach rücksichtslose Mädchen zu, dieselbe nicht wie manche gerade in der schwierigsten Zeit zu verlassen. | — Ich hatte von dem damals neu gegründeten Martha-haus gehört. | — Ende. | kleiner Zellenhof. |
| | e) Ich müsse den Firmastempel auf den Geschirren controliren. | — | So kehrte ich sie um und nannte laut die betr. Firma, so erinnere ich mich z. B. deutlich an "Villeroy et Boch" auf der Rückseite der Tassen. | Von unseren handelsbeflissenen Pensionären her war ich an kaufmännische Ausdrücke gewöhnt. | Anfang u. Mitte. | Zellen, Deckelbad |
| | f) Ich müsse die langen Parquetböden mit abgemessenen Schritten durchschreiten, manchmal wohl im Gefühl, als Wache zu fungiren. | — | Dabei achtete ich darauf, die Füsse in der Richtung der ährenförmig gelegten Riemen aufzusetzen. | — | — | Zellsäle. |
| | g) In ähnlicher Weise fühlte ich mich gedrungen, gewöhnlich je bei der Ankunft an dem mir gewiesenen Platz, † Er schien mir, Aehnlichkeit mit einer festgeschlossenen Büchse zu haben, die Sand enthielt. | — | † den Hinterkopf dreimal an die Mauerwand zu schlagen. | — | — | — |
| 2. | Bekamen wir Pellkartoffeln mit Butter und Käse, so schrieb ich diesem Gericht eine rituelle Bedeutung zu. | — | Nannte es „Pâques blanches“. | — | Anfang. | Krankenstube. |